

Alles mit Gefühl

Auf den Spuren
Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers
zum 250. Geburtstag
Gemeindemagazin



Schleiermacher



Alles mit Gefühl

Auf den Spuren

Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers
zum 250. Geburtstag

- 5** **Bischof Markus Dröge**
Zum Gebrauch
- 7** **Ilisabe Alpermann**
Steckbrief Schleiermacher
- 8** **Christian Stäblein**
A und O – ein ehrlicher Geburtstagsbrief an Schleiermacher
- 14** **Christoph Marksches**
Pfarrer und Professor dazu – Friedrich Schleiermacher in
Berlin zwischen Gemeinde, Universität und Akademie
- 17** **Bernhard Schmidt**
Ein Highlight zu seiner Zeit: Schleiermachers
Gottesdienst
- 22** **Christian Stäblein**
Auf dem Weg zu einem neuen Gesangbuch
- 25** **Karl Friedrich Ulrichs**
Kanzelberedsamkeit und Mitteilung –
Predigen nach Schleiermacher
- 28** **Henning Schluß, Livia Ramos**
Was bedeutet es, zum Guten zu erziehen?
Schleiermachers Pädagogik als moderne Lösung
eines alten Problems
- 31** **Constantin Plaul**
Schleiermacher – nichts für Jugendliche?
- 35** **Kathrin Oxen**
Predigt zum 21. November 2018 (Buß- und
Betttag, 250. Geburtstag Schleiermachers)
- 40** **Wilhelm Gräß**
Religion und Gefühl
- 42** **Christina-Maria Bammel**
Impuls zur Losung vom 21. November 1768
- 45** **Tanja Pilger-Janßen**
Zeitstrahl
- 48** **Kulturkalender**
Veranstaltungen und Höhepunkte
- 51** **Impressum**



Caspar David Friedrich über sein Gemälde: „Und sännest du auch vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zur sinkenden Mitternacht; dennoch würdest du nicht ersinnen, nicht ergründen, das unerforschliche Jenseits! Mit übermüthigem Dünkel, erwegst du der Nachwelt ein Licht zu werden, zu enträtseln der Zukunft Dunkelheit! Was heilige Ahnung nur ist, nur im Glauben gesehen und erkannt; endlich klahr zu wissen und zu Verstehen! – Tief zwar sind deine Fußstapfen am öden sandigen Strandte: doch ein leiser Wind weht darüber hin, und deine Spuhr wird nicht mehr gesehen: Thörichter Mensch voll eitlem Dünkel!“

(Herrmann Zschoche: Caspar David Friedrich. Die Briefe. ConferencePoint Verlag, Hamburg 2006, S. 45 f.)

Ein Mann in dunkler Kutte am Meer, ein Mönch? So zumindest der Titel des Bildes, das heute in der Alten Berliner Nationalgalerie bewundert werden kann: „Mönch am Meer“. Ist er einsam, traurig, andächtig versunken, in mystischer Ergebenheit? Alles ist möglich. Entstanden ist das Bild zwischen 1808 und 1810. Caspar David Friedrich war sein Schöpfer. Mit diesem Bild, einer Verbindung von Meer, Strand, Himmel, Mönch wurde der Maler berühmt. Die Deutungen zu diesem Gemälde sind zahlreich. Übrigens hatte der Theologe Schleiermacher den Maler Friedrich im September 1810 in Dresden besucht. Man darf annehmen, das Gespräch über Friedrichs Werk war tief und intensiv. Was verband die beiden Männer?

Der Berliner Kunsthistoriker Werner Busch hat darauf beispielweise eine Antwort: Er meint, dass gerade die Rückenperspektive auf dem Bild davon spricht, wie der Mensch in Anschauung versinken kann – ganz und gar passiv empfangend und demütig. Und hatte das nicht auch Schleiermacher im Sinn, als er formuliert, wie sehr im Anschauen und Empfangen die sich dabei einstellenden religiösen Gefühle die Tatkraft des Menschen einmal stoppen und ihn einfach nur hinführen zu stillem Genuss? Welche Verbindung hier wohl Kunst, Religion und Gefühl eingehen? Und wie ist es bestellt um die religiösen Gefühle der heutigen Zeit? Die Autorinnen und Autoren dieses Heftes begeben sich auf Spurensuche.



Zum Gebrauch

Von Markus Dröge

Wie feiert man einen 250. Geburtstag? Im November dieses Jahres ist es ein viertel Jahrtausend her, dass der Feldpredigersohn aus Breslau, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, das Licht der Welt erblickte. Ihn angemessen zur Sprache kommen zu lassen, das ist eine gewisse Herausforderung.

2018, ein Jahr, nachdem in der protestantischen Welt wichtige und entscheidende Personen der Reformationsgeschichte erinnert und zum Teil auch neu entdeckt wurden, rücken wir mit diesem Magazin einen sehr besonderen Menschen der evangelischen Glaubens- und Kirchengeschichte in den Fokus des geneigten Interesses der Leserin und des Lesers.

Die Autorinnen und Autoren des Magazins – sie kommen aus Wissenschaft und Kirche – greifen biografische Stationen dieses Brückenbauers und Vermittlers auf, blicken auf Gelungenes und Unvollendetes eines über sechs Jahrzehnte währenden Lebens. Dabei reichen die Beiträge über Gefühl und Gemüt

hin zu Kernfragen der Theologie und Gemeindeleitung – und schließlich auch hinüber zu Kunst, Kultur, Literatur und Gesellschaft. Was auf den folgenden Seiten geschrieben und festgehalten ist, will Lust machen auf die Beschäftigung mit einem außergewöhnlichen Menschen und dessen außergewöhnlichen Gedanken.

Schleiermacher war Herrnhuter mit „mystischer Anlage“, Gelegenheitsdichter und Kirchenliedbearbeiter, ein leidenschaftlicher Briefschreiber, unterhaltsamer Salon-Gast im Berlin des 19. Jahrhunderts, Predigt-Star jenseits intellektueller Überdrehtheit; und das in einer Zeit, in der man dem Predigen eigentlich gar nicht mehr so recht zutraute, etwas zu bewirken. Er war Tenorsänger im Chor der Singakademie, famoser Netzwerker, der Frauen und Männer gleichermaßen zu seinem illustren Freundeskreis zählte. Er hatte Seiten von purer Romantik und konnte ebenso den Patrioten oder Philosophen in sich in einnehmender Weise offenlegen. Ach, und eine gewisse Sparsamkeit muss man ihm auch unterstellen angesichts der Tatsache, dass er Jahreskalender gleich mehrere Jahre benutzte ...

Die gedankliche Dichte seiner Überlegungen war nicht unbedingt massenkompatibel, sondern erfreute eher kleine Lese- und Freundeskreise. Aber das schmälert seine Wirkung ganz und gar nicht. Schleiermacher hat – und es ist sicher nicht verwegen, das auch an dieser Stelle noch einmal aufzurufen – so etwas wie eine kopernikanische Wende in der Theologiegeschichte ausge-

löst. Dem gehen die Beiträge dieses Magazins auf je verschiedene Weise nach und geben sogleich ein facettenreiches Panorama seiner Zeit. Was hat der Glaube mit dem Leben, mit der Kunst, mit der Wissenschaft zu tun? Schleiermachers gesamtes intellektuelles und frommes Leben ist eine einzige sprudelnde Antwort auf diese Frage. Ob sich auch ein solcher sprudelnder Austausch in den Gesprächen in Gemeinden und Gruppen einstellt? Ich würde es mir wünschen.

Schon 1868, zum 100. Geburtstag, fragte man sich, wie wohl ein solcher Prediger, Wissenschaftler und Lehrer geehrt werden könnte. In Leipzig an der Universität und in Berlin an der Singakademie hatte man sich dann für diverse Festvorträgen entschieden. Das kann man tun. Aber vielleicht noch passender ist es, einen Menschen zu ehren, indem die Fragen der eigenen Zeit, unserer heutigen Zeit, zur Sprache gebracht werden, miteinander ausgetauscht und diskutiert werden. Dazu ermuntern nicht nur diese Texte, sondern auch ihre Impulsfragen.

Schleiermacher musste erleben, wie politische Großwetterlagen dramatische gesellschaftliche Klimaveränderungen erzeugten. Damit beherzt, besonnen und gottvertrauend umzugehen, war seine Stärke. Könnte sie auch zu unserer Stärke werden? Schleiermacher war konfrontiert mit Spannungen und Widersprüchen zwischen Tradition und Zukunft, Glaube und Wissenschaft, Gefühl und den Siegeszügen der kühlen Vernunft. Die Kontraste und Gegensätze

haben sich in unserer Zeit verschärft. Wie kann es gelingen, diese Kontraste zu entschärfen, zu vermitteln und Begegnung zu stiften? Wir werden unsere eigenen Antworten finden und unsere eigenen Brücken bauen müssen. Anregungen dafür bieten die folgenden Seiten.

Nur skizzenhaft kann das Bild dieses prominenten Berliners und seiner Wirkungen in einem solchen Magazin gezeichnet werden. Dennoch – oder gerade deswegen: Freude an der Entdeckung, Lust am Diskutieren, Gewinn an allen, möglicherweise neuen, Informationen, die Sie mit diesem Heft erfahren – das wünsche ich von Herzen!

Der Autor

*Dr. Markus Dröge ist Bischof
der Evangelischen Kirche Berlin-
Brandenburg-schlesische Oberlausitz.*



Steckbrief Schleiermacher

Von **Ilsabe Alpermann**

Schleiermacher hatte unruhige Jugend- und Berufsjahre hinter sich, bevor er 1796 seine erste Stelle als Prediger an der Charité antrat. Am 21. November 1768 in Breslau als Sohn eines reformierten Predigers geboren, verbrachte er prägende Schuljahre auf Seminaren der Herrnhuter Brüdergemeine in Niesky und Barby. In Halle studierte er Theologie und kam dort mit der Aufklärung in Berührung. Bevor er nach Berlin kam, war er Hauslehrer und Hilfsprediger. Berlin war von der Aufklärung geprägt und ein Zentrum der beginnenden Romantik; eine Stadt, in der ein aufgeschlossenes geistiges Klima herrschte, wo eine vor allem von Jüdinnen geführte Salonkultur regen Austausch bot. Hier begegnete man sich unabhängig von Religion und Stand. Schleiermacher verkehrte im Haus des Arztes Marcus Herz und seiner Frau Henriette. Mit ihr verband ihn eine lebenslange, prägende Freundschaft.

Im Salon von Henriette traf er auf Friedrich Schlegel, der bereits von der Romantik beeinflusst war und Schleiermacher aufforderte und darin unterstützte, sein literarisches Werk zu beginnen.

Eine unglückliche Liebe vertrieb Schleiermacher 1802 aus der Stadt, er nahm eine Hofpredigerstelle in Stolp an. 1804 ging er als Professor nach Halle, wo er neben Theologie auch Philosophie lehrte. Als die Universität ihren Lehrbetrieb 1807 wegen des Krieges gegen Frankreich einstellte, kehrte er nach Berlin zurück. Hier wirkte er ab 1809 als reformierter Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Im selben Jahr heiratete Schleiermacher die junge Witwe eines Freundes, die zwei Kinder in die Ehe mitbrachte. Am gesellschaftlichen Leben in Berlin nahm er sofort wieder rege teil. So trat er als Mitglied in die Berliner Singakademie von Carl Friedrich Zelter ein.

Neben seiner Pfarrstelle lehrte Schleiermacher ab 1810 an der neu gegründeten Friedrich-Wilhelm-Universität Theologie. Schleiermacher bezog Stellung und mischte sich ein. Berühmt ist der Agendenstreit, in dem er sich gegen die von König Friedrich Wilhelm III. eingeführte Agenda wendet. Weniger bekannt ist sein Einfluss auf die Entstehung eines neuen Gesangbuchs. Als beliebter Prediger und geachteter Gelehrter starb Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher am 12. Februar 1834 in Berlin.

Die Autorin

Dr. Ilsabe Alpermann ist Pfarrerin und Studienleiterin für die Gottesdienstarbeit im Amt für kirchliche Dienste.



A und O – ein ehrlicher Geburtstagsbrief an Schleiermacher

Von Christian Stäblein

Sehr verehrter Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, sehr verehrter Professor an der Universität zu Berlin, werter Schleiermacher,

die Anrede habe ich, wie Sie wohl sehen können, von Ihrem Grabstein entnommen. Dort bin ich gerade nochmal gewesen. In einer Oase mitten in Kreuzberg. Gleich um die Ecke am Marheineke-Platz heißt auch eine Straße nach Ihnen. Schon eindrücklich! Wenn man sich dann noch vorstellt, wie die Straßen und der Friedhof schwarz gesäumt und getaucht waren beim Trauerzug für Ihre Beisetzung – mehr als angemessen. Es gibt ja Menschen, über die heißt es nach ihrem Tod, die Zahl ihrer Gegner werde täglich grö-

ßer. Bei Ihnen ist das umgekehrt. In diesem Jahr zur Erinnerung an Ihren 250. Geburtstag ist die Zahl der Schleiermacher-Fans noch einmal kräftig gewachsen, scheint mir. Das war nicht immer so, wahrlich nicht. Ich gebe zu, das ist der Grund, weshalb ich überhaupt schreibe. Aber der Reihe nach.

Unser erstes Treffen: ein Aha-Erlebnis

Wann bin ich Ihnen das erste Mal begegnet? Das lässt sich relativ leicht beschreiben. Es war beim Griechisch in der Schulzeit, Oberstufe. Sie waren sozusagen das beste Stück, wenn das Pensum Platon für die nächste Stunde noch schnell geschafft werden musste. Mein Freund Schleiermacher hilft mir beim Übersetzen, habe ich damals oft gesagt – und im Grunde natürlich keine Ahnung gehabt, wie sehr dieser Satz jenseits der Griechischlektüre zutrifft. Schleiermacher: der Platon-Übersetzer. Sie sind der, der dafür sorgt, dass Religion, Glaube, kirchliches Leiten ins Leben übersetzt werden, anschlussfähig bleiben, wie wir heute gerne sagen. Sie sind der, der den Gebildeten unter den Verächtern die Religion in Reden nahe bringt. Weil Sie die Sprache der bloß richtigen, aber gefühlslentleerten Glaubenswahrheiten verlassen. Weil Sie beschreiben, was ist, wenn ich glaube, was da mit mir geschieht. Das vermögen Sie in die Kultur Ihrer Zeit zu übersetzen: ein Glaube, der sich mitteilt und der so, indem er sich mitteilt, auch vermittelt. Vermittlungstheologe – das ist die schöne, große Schublade, in die Sie die Wissenschaft gut hat hineinpacken können, durchaus zutreffend, aber immer mit dem Risiko von Schubladen, die dann – im wahren Sinne des Wortes – unvermittelt wieder zugehen. Für mich sind Sie deshalb von Anfang an der Übersetzer, im besten Sinne dieser Kunst: von einem Ufer jener Kultur und

Sprache hinüber zum anderen Ufer einer anderen Kultur und Sprache. Und hin und her und hin und wieder zurück. Übersetzungsgeschäft ist anstrengend – zumal es nicht zuerst eine philologische Herausforderung ist (das zweifellos auch). Es braucht Lebens- und Gesprächserfahrung. Man muss bei den Menschen sein, ihnen zuhören, mit ihnen reden, ihr Leben verstehen wollen, ihr Denken, ihre Gefühle.

Es fehlt ja in keiner Biografie über Sie, verehrter Schleiermacher, dass Sie im Berliner Stadtleben und auch in der damaligen Kultur der Salons gern gesehen waren. Wie soll man die Menschen auch sonst kennen, wenn man nicht mit ihnen redet. Und noch etwas wird geholfen haben: die Menge der verschiedenen Aufgaben, die Sie in Ihrem Leben übernommen haben: Hofprediger an der Garnisonkirche in Potsdam, Seelsorger an der Charité, Gemeindeprediger in der Dreifaltigkeitskirche, Lehrer an der Universität, Liedschreiber und und und. Universalgelehrter, sagen wir deshalb auch zu Ihnen, Genie sowieso, einfach viele Stellen und mancher Wechsel dabei, könnte man etwas nüchterner sagen. Übersetzen kann eben nur, wer das Leben kennt, die soziale Lage, das Denken und Fühlen, die Sehnsucht, die Angst, die Fragen.

Oh ja, verehrter Schleiermacher, Sie sind für mich Übersetzer von Anfang an, Vermittler durch Mitteilen, durch Teilen – oh, was für ein moderner Gedanke: Gedanken, Einfälle, Gefühle teilen. Vermutlich kann kein Mensch mehr zählen, wie oft das heute in der Welt des digitalen Netzes getan wird. Im Inter(net), im Zwischen leben die Übersetzer und halten so zusammen.

Unser zweites Treffen: Ein Netzwerk entsteht

Oh ja, das ist die nächste Begegnung mit Ihnen, Schleiermacher, und anders als bei der ersten, der Schullektüre, war die zweite eine sehr bewusste. Die für mich bleibende Definition, was Theologie ist. Ich gebe zu, da war ich mit meinem Studium schon fertig – habe also freundlich vorausgesetzt, dass es einen Zusammenhang geben wird (auch wenn ich ihn nicht immer gesehen oder gar begriffen hätte zwischen Archäologie, philologisch versierter Textanalyse, historischen Studien und dogmatischen Lehrsätzen), bis ich dann also auf diese Definition von Ihnen gestoßen bin, nach der das alles zur Theologie wird, indem es einem Zweck dient: dem der Kirchenleitung (im umfassenden Sinne selbstverständlich, nicht eingeeengt auf Gremien oder Gruppen). Ohne diese Aufgabe zerfällt Theologie wohl in antike Forschung und historische Betrachtung, mit diesem, ihrem Zweck aber dient sie einer erbauenden Predigt, einer helfenden Seelsorge, einem ansprechenden Gemeindebau, einem klärenden Unterricht. Sie halten die Dinge zusammen, Schleiermacher, oh ja, das ist der nächste Punkt und er gehört im Grunde zu Übersetzung und Vermittlung. Wer übersetzt, will zusammenhalten, will verbinden, will Gedanken nicht für sich und Menschen nicht allein lassen. Sie sind ein geselliger Theologe, lieber Schleiermacher. Theologie zerfällt für Sie nicht in Spezialisistentenspezialisten-Kunst – obwohl dafür auch Raum ist, sicher! – und Glaube zerbröckelt nicht in Höhen- und Tiefenbesteigungen der Einzelnen – obwohl: auch dafür Raum, selbstverständlich! Am Ende aber wird das alles zusammengehalten von der Gemeinschaft der Glaubenden. Sie ist das Netz, das etwa mit ihrer Seelsorge die Menschen wie-

der auffängt, wenn sie aus ihrem stetigen Gottesbewusstsein, wie Sie es nennen, wenn sie aus sich selbst herausfallen, wie ich es etwas existentialistischer ausdrücken würde. Immer dann: Gemeinde als (Seelsorge-)Netzwerk – ach, noch so ein moderner Gedanke, den man super bei Ihnen verankern kann, verehrter Schleiermacher. Seelsorge als Aufgabe der ganzen Gemeinde!

Lieber Schleiermacher, das sind, wenn ich es so sagen darf, alles noch kleine Pfündlein im Vergleich zu dem, was mich in der Begegnung mit Ihnen bewegt. Schon angeklungen, aber noch nicht wirklich ausgesprochen: Sie verankern den Glauben radikal in der Erfahrung – ach ja, so klingen die Theologen, so klinge ich, wenn ich etwas Großes formulieren will und doch in den eigenen Formeln stecken bleibe. Glaube in der Erfahrung, oder in Ihrer Sprache: frommes Selbstbewusstsein im Wissen um das Woher, erfahren in Anschauung und Gefühl. Naja, noch ein Versuch es auf den Begriff zu bringen: Glauben verstehen ausschließlich aus dem Vollzug und der Reflexion über diesen Vollzug. Das ist durchaus radikal, in Prämisse und Konsequenz. Die Prämisse: in jedem Mensch ist die Anlage dazu, in dieser Weise berührbar zu sein. Die Konsequenz: Dreh- und Angelpunkt von allem ist das Erleben (alles mit Gefühl und Schau) und das Bewusstsein dieses Erlebens (die Erfahrung als Darstellung oder Deutung des Erlebten). Die berühmte „schlechthinnige Abhängigkeit“,

das Bewusstsein für sie, diese Erfahrung, dass Leben in entscheidender Weise ohne jede Gegen- oder Einwirkung empfangen und verdankt ist, dieses Bewusstsein „ist“ zugleich das Bewusstsein, in Beziehung zu Gott zu sein. Um dieses Bewusstsein geht es Ihnen in allem, es mit kräftigen Impulsen zu neuer Kraft zu bringen, es nicht hemmen oder vertrocknen zu lassen.

Konkret und radikal empfänglich

Oh ja, Schleiermacher, ich bilde mir manchmal ein, ich begriffe, was mit all dem gemeint ist. Wie modern: Glaube nur und nur als Aktualisierungsgeschehen, Glaube in Performanz, das alles mit Gefühl – Gefühl dabei bitte keine Duselei, sondern Wissen um mich selbst. Gott wird hierbei, um es in lutherischer Tradition auszudrücken, radikal pro me erfahren. Entweder er ist etwas von mir Erfahrenes oder alles bleibt leer. Und also – als stetes Aktualisierungsgeschehen ist Glaube höchst konkret oder er ist nicht. Denn er vollzieht sich entweder mitten im Leben (concretum – mit verwachsen, hineingewachsen), übersetzt ins Hier und Jetzt, vermittelt mit der Wirklichkeit, oder er bleibt gänzlich fern. Glaube ist konkret und lässt sich nur im Besonderen, Bestimmten, Aktuellen erfahren. Glaube ist eben nicht abstrakt, allgemein, unspezifisch. Oh, wie modern das alles: ins religiöse Gespräch treten Menschen mit einem konkreten, bestimmten, in ihrem besonderen und einmaligen Leben erfahrenen Glauben, erzählen und suchen von dort nach dem Allgemeinen, Verbindenden, erkennen von hier die Differenzen und bewegen sich schon dadurch, dass sie ins Gespräch treten und also in jenes Momentum eingetreten sind, das jedem Gespräch zugrunde liegt: übersetzen, mitteilen, vermitteln. Oh ja,

Schleiermacher, Sie sind aktuell, in der Radikalität des Buchstabierens von Glaube als Erfahrung, begriffen vom Subjekt her – also von jenem Kern, der uns ausmacht, wenn wir begreifen, dass wir „Unterworfenen (wörtlich eben: sub – jekte)“ sind: in Gott gründend im Vollzug des Erfahrens radikaler Empfänglichkeit („schlechthinniger Abhängigkeit“).

Sie taugen nicht zum Säulenheiligen

Also alles gut, wie wir heute schnell zu sagen pflegen, allet schick?

Ach ja, verehrter Schleiermacher, das ist die Gefahr: dass aus Ihrer Theologie eine Gefälligkeitsblaupause für modernes Christentum wird. Hier ein bisschen Anknüpfung an allem, dort freundliches Reden von Erfahrung und Gefühl, hier ein Sinn für Performanz und Vollzug. Das Subjekt im Mittelpunkt, die Netzwerke in Sichtweite. Schön gesellig das alles. Und die Sünde allenfalls ein Hemmnis des Gottesbewusstseins. Es gibt ja manchen, der da ruft: Schluss mit Sünde. Na dann.

Ach, Schleiermacher, ja, ich gebe zu: noch als ich in den 80er Jahren angefangen habe zu studieren, waren die Lobhymnen dieses Jahres für mich kaum vorstellbar. Schleiermacher, ich muss es Ihnen ehrlich sagen, Sie wissen es sowieso: Sie waren der Inbegriff eines theologischen Zugangs, der die biblische Tradition, das Wort Gottes verkauft, ja verhökert. Kulturprotestantismus – in meiner Jugend und in der von den Fragen der dialektischen Theologie und ihrer Schule geprägten Zeit war das ein veritables Schimpfwort. Kulturprotestantismus – das galt als ein Aufheben des Glaubens bis zur Unkenntlichkeit in schöner Musik, schöner Philosophie, schönen Worten, schönem Allerlei, allen gefällig. Aber nein, ich will hier gar

nicht die ganz großen Schubladen der Debatten des 20. Jahrhunderts wieder aufmachen. Karl Barth selbst hat mit seiner überaus wertschätzenden, weil historisch einordnenden Darstellung Ihrer Theologie vorgeführt, dass unhistorische Schubladisierungen schädlich sind. Und unser Jubiläumsjahr zeigt uns, wie gut es tut, diese unfruchtbaren Grabenkämpfe hinter sich zu wissen. Umso mehr, ach, Schleiermacher, umso mehr tun wir gut daran, Sie nicht so hoch auf den Sockel zu hieven, dass alles, was wir von Ihnen haben, hübsch fern und damit wirkungslos bleibt. Pure Affirmation macht ja jede Übersetzung und Vermittlung überflüssig. Wir wollen Sie also nicht im Lob erdrücken, lieber Schleiermacher.

Wo bleibt das Gegenüber?

Ach! Glaube bloß frommes Bewusstsein. Alles mit Gefühl. Alles Erfahrung im Vollzug für das Subjekt im Mittelpunkt. Wie soll da noch irgendetwas dazukommen, das nicht schon vorher im Subjekt war? Wo bleibt das Gegenüber, die Schrift, das Wort, der Gott, der von außen heran tritt? Der von außen freispricht? Der nicht aufgeht in Erfahrung und Gefühl und Anknüpfung und Kultur? Wo bleibt der Glaube, der ein Hemmnis bei der hemmungslosen Anpassung von Wahrheit an aktuelle Kulturentwicklungen ist? Wo bleibt der Gott, der da ist, wenn alles Bewusstsein von sich selbst und von Gutem und von Hoffnung verloren ist? Wo bleibt der, der grundlos rettet – an jedem Gefühl

vorbei? Ach, alles Erfahrung – aber was, wenn die Erfahrung so mörderisch, so gänzlich ohne Anknüpfung bei irgendetwas ist, wofür ich dankbar sein könnte? Ach, Schleiermacher, Christus als Impuls für die Erneuerung der Kräftigkeit des Gottesbewusstseins – musste er dafür sterben? Oder waren das nur die eben damals bestimmten, kulturellen Umstände religiösen Ausdrucks – da gäbe es dann doch heute bessere Formen der Vermittlung, oder? Verehrter Schleiermacher, entschuldigen Sie bitte, jetzt werde ich fast ein wenig ausfallend. Aber ich erinnere, dass ich mit solchen Fragen durchaus aufgewachsen bin, vor ein paar Jahrzehnten, als die Zahl Ihrer Follower noch kleiner war. Schlechthinige Abhängigkeit – obwohl in dieser Wortverbindung nichts Selbstbemächtigendes steckt, war sie für mich einst der Inbegriff einer sich Gottes bemächtigenden Theologie. Weil Gott ganz ins Bewusstsein verlagert ist, und zwar ins Selbstbewusstsein. Da aber hat er doch nichts verloren, wirkt er doch wie selbstgemacht. Oder?



So, lieber, verehrter Schleiermacher, das musste einfach raus. Einmal die kritischen Fragen stellen. Das nimmt nichts von meiner Zustimmung, im Gegenteil: Es macht die Zustimmung ehrlich und die gegenseitige Mitteilung echt. Wenn einer nicht zum unberührbaren Säulenheiligen taugt, dann doch wohl Sie!

Und also ja, wirklich, Schleiermacher: Ich bin fasziniert von der Radikalität, in der Sie Glauben zur Sache des Menschen machen. Was

soll es denn sonst sein? Was soll dieser Gott denn sonst sein, wenn nicht ein menschenfreundlicher Gott? Was denn bitte, wenn nicht das?! Aber dabei echt und wirklich nicht des Menschen Machwerk, nicht der Hosentaschenbesitz, nicht der kleine, wirkungslose, im Ernstfall ohnmächtige Götze, sondern eben die alles bestimmende Wahrheit und Erfahrung: Wir sind echt nicht aus uns selbst, wir haben uns wirklich nicht in der Hand, unser Leben ist verdankt. Echt jetzt, Schleiermacher, ich bin überzeugt: Erst aus und durch die kritischen Fragen hat das seine Pointe, dass Kultur eben auch nicht klein gemachtes und klein gedachtes Menschenhandwerk ist, vielmehr offen für das, was wir nicht erfassen, gelebt und komponiert von da, vom Offenen, das alles umspielend die Musik, die Literatur, die bildende Kunst. Ja, wirklich, verehrter Schleiermacher, erst durch die Kritik hindurch bekommt das seine Pointe: dass Gott und Glauben nicht die fremde Übernorm sind, sondern Gott der eigene, unverdankte, grundlose Grund, aus dem alles Leben wächst.

Oh ja. – Ach! – Wirklich. In dieser Reihenfolge, verehrter Schleiermacher, das Jubiläum in diesem Jahr. Übersetzung nicht ohne die Frage, ob das Gegenüber verloren gegangen ist, der Übersetzer am Fluss womöglich nur noch kleine Kreise vor dem eigenen Hafen fährt. Erfahrung nicht ohne die Frage, ob das Jenseits dieser Erfahrung, das Widerfahrnis Gott nicht etwa verloren gegangen ist. Subjekt nicht ohne die Frage, ob das ihm Entgegenstehende und Entgegenkommende – das Objekt – nicht womöglich abhandengekommen ist, freidrehend das Subjekt sozusagen, kein Sub, nur noch geworfen. Und dann, mit diesen Fragen, eben wirklich mit Ihnen, lieber Schleiermacher:

Ein Widerfahrnis, das wir erfahren. Gott sei Dank: gut. Ein Objekt, das das Subjekt befreit, Gott sei Dank: darum geht es. Eine Übersetzung, die ankommt. Gott sei Dank: das sind Sie, Schleiermacher, und darin sind Sie uns weit voraus. So bleiben wir Ihnen hoffentlich auf den Fersen.

Ich habe übrigens sogar meinen Platon wieder rausgekrämt. Ach, Schleiermacher, Sie sind ein Freund fürs Leben! Für heute soll es genügen. Adieu!

Der Autor

Dr. Christian Stäblein ist Pfarrer und Propst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.



Seelsorger an der Berliner Charité

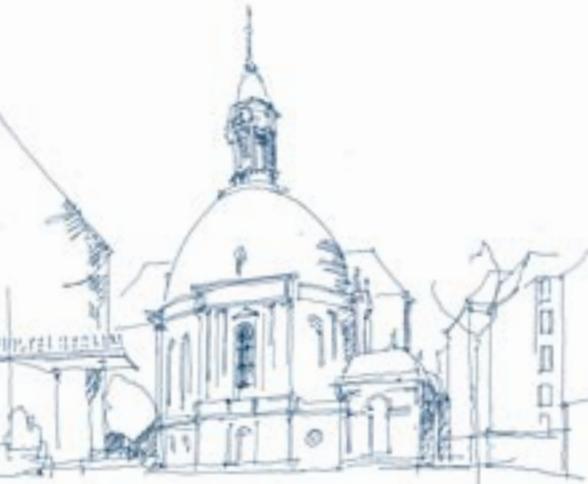


Pfarrer und Professor dazu – Friedrich Schleiermacher in Berlin zwischen Gemeinde, Universität und Akademie

Von Christoph Marksches

Im Zusammenhang des Reformationsjubiläums im vergangenen Jahr waren gelegentlich Stimmen zu hören, die eine wachsende Entfremdung zwischen den Gemeinden und der theologischen Wissenschaft beklagten. Gemeinden empfinden als abgehoben und unverständlich, was an den Universitäten gedacht wird, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler glauben, keine Zeit mehr für die gemeindliche Praxis zu haben und stellen statt dessen Theorien über die Praxis auf.

Friedrich Schleiermacher war, was es heute nur noch sehr selten gibt, gleichzeitig Gemeindepfarrer und ordentlicher Professor: 1809 wurde er als reformierter Geistlicher an der Dreifaltigkeitskirche eingeführt, im Jahr darauf als Professor an die neugegründete Theologische Fakultät der Berliner Universität berufen. Dazu war er sogar noch von 1815 bis 1834 einer der Sekretäre der Akademie der Wissenschaften, zeitweilig eine Art geschäftsführender Präsident dieser Gelehrtengesellschaft. Auch wenn Schleiermacher im Amt des Gemeindepfarrers immer wieder durch andere Geistliche entlastet wurde, hat er – wie Pfarrerinnen und Pfarrer zu allen Zeiten – sich um Bauangelegenheiten gekümmert, eine Orgelrenovierung betrieben (zeitweilig zog die Gemeinde in die französische Kirche um) und Sozialdiakonie organisiert. Wie er eine schier unglaubliche Fülle von Taufen, Trauungen und Beerdigungen, sorgfältigst vorbereitete Sonntagsgottesdienste, Konfirmandenunterricht (1830 für 86 Jugendliche)



Dreifaltigkeitskirche Berlin

mit den diversen akademischen Verpflichtungen, die er ebenso ernst nahm, unter einen Hut bekam, lässt sich nur schwer vorstellen – der Terminkalender war jedenfalls randvoll gefüllt: sonntags Gottesdienst und Taufen, Gemeindebesuche in der Mittagszeit, nachmittags Kollegen zu Besuch im Pfarrhaus und später in der eigenen Wohnung. Montags bis freitagmorgens um sieben Uhr zunächst eine philosophische, dann von acht bis zehn eine theologische Vorlesung, darauf montags und dienstags Konfirmandenunterricht, donnerstags ein Besuch bei der Bank. Abends oft ein geselliger Kreis mit Kollegen. Montagsnachmittags und Donnerstagsnachmittags Sitzungen in der Akademie, dazwischen Mittagessen (gern mit Bordeaux) und danach Schach. Donnerstagnachmittag Taufen, Freitagnachmittag Kirchenvorstand, danach Griechischlektüre mit Berliner Pfarrern. Samstag Zeit für diverse private und dienstliche Besuche. Da Schleiermacher oft weit nach Mitternacht zu Bett ging, nickte er gelegentlich schon am Nachmittag ein, beispielsweise, wenn er im Garten seines Pfarrhauses saß. Schleiermacher war nicht nur ein liebenswürdiger und charmanter Gesprächspartner, sondern offenbar auch ein sehr auf-

merksamer Kollege: Als sich 1822 der reformierte und lutherische Teil der Dreifaltigkeitsgemeinde vereinigten, verzichtete er auf einen Teil seines Gehaltes, damit beide Pfarrer gleich viel verdienten.

Schleiermacher war nicht nur ein vorzüglicher Gemeindepfarrer und hielt theologische Vorlesungen über neutestamentliche, kirchenhistorische, systematisch- und praktisch-theologische Zusammenhänge, er gab auch in der Akademie Anregungen für eine Neugestaltung der klassischen Altertumswissenschaft, die dort bis heute fortwirken: Zu nennen sind vor allem die Sammlung und Edition der antiken griechischen Inschriften sowie die Beschäftigung mit der antiken griechischen Philosophie in Form von Editionen und Interpretationen. So freundlich Schleiermacher beispielsweise mit dem großen Naturforscher Alexander von Humboldt verkehrte, so vehement (und unter Ausnutzung aller Möglichkeiten der Geschäftsordnung) verhinderte er eine Zuzahl des Philosophen Hegel in die Akademie. Er hielt das philosophische System seines Kollegen für ebenso despotisch wie dessen Versuche, es überall durchzusetzen. Zu Kirche, Universität, Akademie und allgemeiner Geselligkeit kam noch die Familie: Zwei Stiefkinder und vier leibliche Kinder tobten neben dem Arbeitszimmer, Schleiermacher scheint es nicht gestört zu haben. Heute wirkt eine solche harmonische Verbindung von Pfarramt, Professur und Wissenschaftsadministration fast wie ein Märchen aus längst vergangenen Tagen.



Humboldt-Universität zu Berlin

Aber das Schleiermacher-Gedenkjahr 2018 bietet Gelegenheit, ganz im Sinne Schleiermachers auch unter gegenwärtigen Umständen darauf zu achten, dass sich die akademische Theologie nicht noch weiter von der kirchlichen Praxis entfernt und zugleich in eine akademische Nische zurückzieht. Auch wenn heute eine Gemeinde-PfarrerIn nicht gleich auch noch eine Aristoteles-Ausgabe organisieren und an der Universität die Studierenden über die Religiosität der Indianer informieren kann (wie Schleiermacher), könnten die heute so oft getrennten Bereiche doch viel besser zusammenarbeiten, beispielsweise im Team. Bei solcher Zusammenarbeit hilft unter anderem jene heitere Geselligkeit, die man von Schleiermacher lernen kann.

Gesprächsimpuls

Pfarrerinnen und Pfarrer müssen die Balance finden zwischen akademischer Tätigkeit und gemeindlichen Herausforderungen. Sind akademische Pfarrer in diesem Sinne bessere Pfarrer? Wie viel Gelehrsamkeit gehört in eine Predigt?

Der Autor

Prof. Dr. Dr. Christoph Marksches lehrt als Professor für Antikes Christentum an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften.



Schleiermacher-Haus Berlin

Ein Highlight zu seiner Zeit: Schleiermachers Gottesdienst

Von Bernhard Schmidt

Schleiermachers Gottesdienste gehörten neben den Aufführungen der königlichen Oper, den Konzerten der Singakademie, den Vorlesungen von Fichte, Hegel und Humboldt zu den kulturellen Highlights im Berlin des frühen 19. Jahrhunderts.

Sonntag für Sonntag strömten 1000 Menschen, darunter die bürgerliche Elite Berlins, in die Dreifaltigkeitskirche in der Mohrenstraße, um den berühmtesten Prediger Preußens zu hören und einen „Virtuosen der Religion“ zu erleben und zu bewundern. An der Kirchentür konnte man einen Zettel kaufen, auf dem die Liedtexte – und an Festtagen die Kirchenmusiktexte – abgedruckt waren. Diese Liedblätter, die

Schleiermacher über 17 Jahre herausgab, und die die Zeitgenossen an das Theater erinnerten, konnten auch abonniert werden. Schleiermacher ließ Liedblätter drucken, weil er mit den vorhandenen Berliner Gesangbüchern nicht zufrieden war. Das eine war ihm zu alt, das andere zu neu. Außerdem konnte er mit dem Liedblatt auch Lieder aus anderen Gesangbüchern auswählen, Melodien selbst bestimmen und die Liedtexte seiner eigenen Theologie und jeweiligen Gottesdienstidee anpassen. So hat Schleiermacher jeden Gottesdienst zu einem einmaligen „Kunstwerk“ gestaltet. „Hauptattraktion“ war zwar seine Predigtkunst. Schleiermacher sprach 45 Minuten lang völlig frei und faszinierte die Hörerinnen und Hörer durch seine geradezu artistische Rhetorik. Doch zum „Erlebniswert“ seiner Gottesdienste trug auch die festliche Kirchenmusik an kirchlichen Feiertagen bei, dargeboten von Mitgliedern der Berliner Singakademie. Ein Augen- und Ohrenzeuge berichtet, wahrscheinlich vom Gottesdienst am 1. Advent 1815, durchaus nicht unkritisch:

„Hier fand man nichts als vornehme und gebildete Damen, aus den geistreichsten Zirkeln von Berlin, junge Herrchen, Gardeoffiziere und gebildete Juden [...] Dann fing man an zu singen, nicht aus dem Gesangbuch, sondern viel vornehmer aus einem Extrablatt, das man am Eingang der Kirche bekam. [...] Da sang die Akademie sehr schöne Chöre und eine Arie, wovon einige von Händel waren; es gefiel mir recht gut, wie eine Konzertmusik, ließ mich aber kalt, denn man merkte auch hierin zu viel Absichtlichkeit (s. Abb. Seite 23).

Weiter auf Seite 20





Noch mehr wurde ich es bei der Predigt, die in ihrer Art gewiß eine vortreffliche und herrliche Rede war; nur fehlte ihr grade das, was man in einer Predigt erwartet, und was sie eigentlich sein soll: jene Erquickung und Erbauung der Seele, wenn man sich von den Worten wahrhaft getroffen fühlt [...] Du mußt aber nicht glauben, daß ich Schleiermacher deshalb ganz herabsetze, aber oft grenzt das, was er in uns erweckt, sehr nahe an die wahre Erbauung; man fühlt sich auch erhoben und begeistert und von Bewunderung hingerissen. [...]“

Bei der genannten Musik handelte es sich übrigens um zwei Sätze aus dem Oratorium „Der Messias“ von Georg Friedrich Händel. Bemerkenswerterweise waren so durch die Musik auch die alttestamentlichen Verheißungstexte in Schleiermachers Gottesdiensten präsent. Wenn der beeindruckte Hörer hier bemerkt, es sei „wie eine Konzertmusik“ gewesen, dann ist zu ergänzen, dass Schleiermacher auch versucht hatte, einen vierstimmigen Gemeindegesang zu initiieren. In einem Antrag an die Königlich-Kurmärkische Geistliche und Schuldeputation, ebenfalls aus dem Jahre 1815, schreibt er:

„Seitdem ich das Predigtamt an der Dreifaltigkeitskirche bekleide, habe ich es mir besonders sehr angelegen sein lassen, dem, wie bei kleinen Gemeinen nur zu leicht geschieht, sehr verfallenen Kirchengesang wieder aufzuhelfen. Ich suchte bei festlichen Gelegenheiten möglich zu machen, daß abwechselnd einzelne Strophen vierstimmig oder auch figurirt gesungen wurden, theils kleine Motetten und Chöre von guten Meis-

tern den Gesang der Gemeine unterbrechen. Beim gewöhnlichen Gottesdienst dachte ich darauf einen größeren Reichtum von Melodien wieder in Gang zu bringen, denn man war bis auf sehr wenige zurückgekommen. Da es mir an einem Chor gänzlich fehlte, so konnte ich das letzte nur in der Voraussetzung wagen, daß unter meinen Zuhörern immer eine Anzahl fester Stimmen vorhanden sind; allein dies bleibt immer eine unsichere, und da diese in der Kirche zerstreut sind, bei einer ansehnlicheren Zuhörerschaft unzureichende Hülfe. Auch für die festlichen, von musikalischen Exhibitionen fehlte es mir nicht an Bereitwilligen geübten Sängern, besonders unter den Mitgliedern der hiesigen Singakademie.“

Sind solche Zeugnisse von vor 200 Jahren mehr als interessante historische Details? Auf jeden Fall! Nicht nur in den großen Städten und Citykirchen, aber da besonders, sehnen sich Menschen auch heute nach liebevoll und kunstvoll gestalteten Gottesdiensten als „Unterbrechungen des Alltags“. Der Romantiker Schleiermacher warb schon in seinen Reden „Über die Religion“ 1799 für einen erlebnisreichen Gottesdienst, den er verstand als Darstellung und Austausch der „religiösen Gemütszustände“.

Und das möchte ich auch erleben, wenn ich zum Gottesdienst gehe, dass Prediger und Kirchenmusikerin von ihrer Sache ergriffen sind, und dass sich ihre Ergriffenheit auf die Gemeinde überträgt. Dabei soll die religiöse Kommunikation – zumal in der evangelischen Kirche – keine Einbahnstraße sein. „Cultus ist darstellende Mittheilung und mittheilende Darstellung des gemeinsamen christlichen Sinnes“.¹ Auch als Gottesdienstbesucher möchte ich meinen christlichen Sinn, meine religiöse Ergriffenheit darstellen

können. Zwar war Schleiermachers eigener sonntäglicher Hauptgottesdienst für diesen Zweck eher ungeeignet, doch je kleiner der Kreis, desto größer die Chance der religiösen Geselligkeit, der gegenseitigen Erzählung, Ermutigung, Erbauung. Denn „ist die Religion einmal, dann muß sie notwendig auch gesellig sein“.²

Leider beschränkt sich auch in unseren Gottesdiensten die Mitwirkung der Gemeinde häufig auf den Gemeindegesang. Doch dass man hier nicht nur drei Strophen von „Nun danket alle Gott“ singen kann, sondern auch neue, noch unbekannte Lieder, dass man mehrstimmig singen kann, dass Liedstrophen gemischt werden können, oder dass mitunter auch Texte abgeändert werden können, zu solchen Experimenten mit dem Kirchengesang lädt der Begründer der Praktischen Theologie, der große Liturgiker und Hymnologe Schleiermacher ein. Und die Kirchenmusik? Wie weit darf sie gehen, um das religiöse Gefühl zu erwecken? In seiner vierten Rede schreibt er:

„In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur lose und luftig anhängen, wird ausgehaucht, was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann, und so unterstützen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis Alles gesättigt ist und voll des Heiligen und Unendlichen.“

Jeder Gottesdienst ist ein Fest. Und ein Gesamtkunstwerk, in dem die Religion den Stoff und die Kunst die Form liefert. Ein hoher Anspruch, aber kann es für den Höchsten hoch genug sein?

¹ Frerichs, Jacob (Hrsg.): *Friedrich Schleiermacher. Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*. Berlin, 1850. S. 145.

² 4. Rede über die Religion, S. 177

Literaturhinweise:

Schmidt, Bernhard: *Lied-Kirchenmusik-Predigt im Festgottesdienst Friedrich Schleiermachers. Zur Rekonstruktion seiner liturgischen Praxis*. – De Gruyter: Berlin-New York, 2002.

Gräß, Wilhelm: *Ein Herrnhuter – höherer Ordnung. Die Spiritualität Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (1768-1843)*. In: Zimmerling, Peter (Hrsg.): *Handbuch Evangelischer Spiritualität. Bd. 1: Geschichte*. – Göttingen, 2017. S. 529–548.

Gesprächsimpuls

Ist Gottesdienst Kunst?
Welche Formen der Interaktion zwischen denen, die beruflich im Dienst sind, und denen, die ehrenamtlich engagiert im Gottesdienst eingebunden sind, würden Sie sich wünschen?

Der Autor

Pfarrer Dr. Bernhard Schmidt wurde mit einer wissenschaftlichen Arbeit über Friedrich Schleiermacher promoviert. Er studierte Violine an der Hochschule „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig und war Konzertmeister der Rostocker Philharmoniker. Gegenwärtig hat der Pfarrer den Vorsitz der Kollegialen Leitung im Kirchenkreis Falkensee inne.

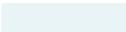


Auf dem Weg zu einem neuen Gesangbuch. Die Arbeit Schleiermachers für das kirchliche Singen

Von Christian Stäblein

Aber ja, wir brauchen ein neues Gesangbuch. Und es ist auch im Grunde schon auf dem Weg. 2027, 2028, wenn es schnell geht, wird es da sein. Die EKD bringt das Projekt derzeit auf den Weg, zehn Jahre ist das Minimum, wenn man, und das wollen wir, Menschen, Gemeinden, Kirchen ernsthaft beteiligen will. Und ja, wir brauchen ein neues Gesangbuch, zu viele schöne, neue wichtige Lieder, die im alten nicht stehen. Ich freue mich darauf. Und es braucht einen weiteren Vorschlag für die Besetzung der

Kommission zur Erarbeitung dieses Gesangbuches. Im Jahr der Erinnerung an Schleiermachers Geburtstag vor 250 Jahren, da sollte man auch diesem wichtigen Theologen seiner Zeit einen Platz in der Kommission freihalten. In unserer Landeskirche singen wir da, wo auch Schleiermacher schon gesungen hat. Ja, wo schon er dafür gesorgt hat, dass es das gab: ein neues Gesangbuch. Über Jahre hat Schleiermacher Liedblätter gedruckt, anfertigen lassen, für jeden, hat Lieder geschrieben, gedichtet – vor allem auch umgeschrieben, neu geschrieben, weiter geschrieben und die Gemeinde ausprobieren lassen; hat sie somit auf ganz selbstverständliche Weise beteiligt. Denn – das Ganze soll ein Ganzes sein – so sein Anspruch für den Gottesdienst, seine Vorstellung: Das Ganze soll ein Ganzes sein, Lieder und Predigt und Gebete nicht auseinanderfallen; sie sollen zu einer Einheit werden. Damit – ich schreibe diesen schönen, in sich ja fast typischen Schleiermachersatz einmal weiter – damit Erbauung auch tatsächlich Erbauung ist. Und nicht Ermüdung! Nicht unbeteiligtes Absingen sperrig-gefühlloser Texte. Lebt nicht das Lied davon, dass es nicht Prosa, sondern aus Poesie besteht? Lebt es nicht auch davon, dass es möglichst nicht allein, sondern gemeinschaftlich gesungen wird?



Was aber meines Erachtens vor allem das Liedersingen besonders in Gottesdienst und Andacht ausmacht, ist dieses: Dass Rezeptivität und Produktivität, Empfangen, Ausdrücken und weitertragen – weitertragen, soweit die Stimme trägt. Das fällt doch



Liedblatt vom 1. Advent 1815

immer wieder, wenn auch nicht immer, auf beglückende und beseligende Weise, wenn man so will, im Singen zusammen. Erbauung eben. Aber dann muss Erbauung auch Erbauung sein. Nicht fernes Traditionsspiel. Nicht müdes, leeres Wiederholen. Das Eigene muss Eigenes werden. Das wäre in etwa die nächste Fortschreibung des Schleiermacherschen Prinzips. Das Eigene muss Eigenes werden. Man kann nicht erwarten, ja man soll weder erwarten noch verlangen, dass diejenigen, die verkündigen, liturgische Texte einfach vor- und ablesen, ohne sie zu verändern. Wie furchtbar museal wäre das! Und – jetzt kommt die Spitze, die mir besonders gefällt: Lieder fürs Gesangbuch, so Schleiermacher, sind dann geeignete Lieder, wenn sie veränderlich sind. Fortschreibbar. Damit sie mein, unser Lied für den Gottes-

dienst werden können, der heute und hier dran ist. Damit das Ganze ein Ganzes sei. Also in der Jetzt-Zeit. Und für uns. Geeignet, wenn fortschreibbar. Steiler Gedanke, aber grandios – und aktuell.

Für die Aufgabe der Kirchenleitung und der Gesangbuchkommission der EKD versuche ich das zu übersetzen. Im neuen Gesangbuch nur Lieder, die wir weiter dichten können. Und zwar mit Qualität! Also zu Beginn der Sitzung stets ein kleiner Workshop *Neues Lied?* Dann wird in Zukunft nicht nur „Danke, für diesen guten Morgen“ mit mehr Strophen ausgestattet. So wird am Punkt des Singens das fremde Wort zu meinem Wort, der geschenkte Glaube zu unserem Glauben – und auch das Ich zum Wir, Wir in Gottes Raum und Gegenwart. Das Singen, ach das Singen – jetzt kämen noch ganz

viele tolle Sätze über das Singen und die Hochschätzung im Glauben. Man sollte es singen ...?! Da breche ich lieber ab. Die Jahrzehnte spannender Gottesdienstentwicklung vor 200 Jahren etwa müssen weiter erzählt werden, dürfen nicht vergessen werden. Ich will nur sagen: Gesangbuchkommissionen und neue Gesangbücher kann man gar nicht überschätzen, sie sind das Fundament, vor allem: das lebendige Zeugnis, dass es weitergeht, dass der Glaube lebt, ganz und gar und erbaulich ist, in uns und unter uns.

Jetzt kommt mein Vorschlag an die Kommission, genau genommen sind es zwei. Zum einen: „Ich sing dir mein Lied“, vielleicht kennen Sie diese brasilianische Weise, die Fritz Baltruweit und Barbara Hustedt schon vor längerem in unseren Singraum – Kirchentag, Beihefte, Singt Jubilate – eingeführt haben. Ich sing dir mein Lied, in ihm klingt mein Leben – ich würde sagen: es ist das Lied zur Schleiermacher-Vorstellung, was ein Lied mit mir macht. Wir sollten diese alte brasilianische Weise, ein Gebet zugleich, dieses Cantai o senhor, ins Gesangbuch nehmen, auch deshalb, damit davon nicht mehr so viele Liedblätter gedruckt werden müssen. Ein neues Gesangbuch heute ja auch eine ökologische Notwendigkeit.

Und der zweite Vorschlag: Wer auf die Homepage des Reformprozesses der EKBO geht und sich genau anguckt, wer zur Steuerungsgruppe dieses Reformprozesses gehörte und gehört, der entdeckt da ein älteres Foto zwischen all den vertrauten Engagierten. Ein Foto von Dietrich Bonhoeffer. Eine geniale Idee, etwas versteckt, super gemacht. Dietrich Bonhoeffer ist im Reformprozess dieser Kirche stets dabei, spiritus rector, hoffentlich. Also schlage ich vor: Friedrich Schleiermacher bitte in die Ge-

sangbuchkommission der EKD berufen, ein Foto können wir liefern aus Berlin. Und – im Ernst: Schleiermachers Geist wird hoffentlich mitschreiben und konzipieren am neuen Gesangbuch.

Gesprächsimpuls

Welche Lieder unseres Gesangbuches bewegen und begleiten Sie in besonderer Weise? Worauf sollte in einem neuen Gesangbuch keinesfalls verzichtet werden? In welchen Liedern kommen religiöse Gefühle Ihres Erachtens gar nicht, vielleicht auch nicht mehr nachvollziehbar, zum Ausdruck?

Der Autor

Dr. Christian Stäblein ist Pfarrer und Propst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.



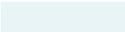
Kanzelberedsamkeit und Mitteilung. Predigen nach Schleiermacher

Von Karl Friedrich Ulrichs

Eine große Zeit der Predigt beginnt, als Friedrich Schleiermacher 1809 reformierter Pfarrer der Berliner Dreifaltigkeitsgemeinde wird. Neben dem Pfarramt übernimmt Schleiermacher im Jahr darauf eine Professur an der neugegründeten Universität, ist wissenschaftlich, hochschul- und kirchenpolitisch vielfältig tätig – und doch befindet sein langjähriger „Adjunkt“ Friedrich August Pischon an seinem Grab, er sei vor allem Pastor gewesen. In der Tat hat Schleiermacher besonders durch seine Predigten gewirkt.

Mit seinen Predigten will Schleiermacher seine Hörer und Hörerinnen nicht belehren

oder bekehren, er predigt der Gemeinde nicht, was sie nicht schon glaubte, wüsste, empfände, vielmehr bringt der Prediger das „christlich-fromme Selbstbewusstsein“ der Gemeinde zur Sprache. Predigt ist also im Wortsinne Mitteilung, in der Predigt gibt die Gemeinde einander Anteil an ihrem Glauben. Ihr Ziel ist die Förderung des gemeinsamen Glaubenslebens oder „frommer Geselligkeit“. Darum ist bei Schleiermacher alle sprachliche Eleganz mit Einfachheit und Klarheit verbunden. Der bewunderte Kanzelredner predigt ausgesprochen unpräntiös und enttäuschend wenig poetisch. Er tut das aber in langen und komplizierten Sätzen, was sich nur zum Teil der Überarbeitung für den Druck schulden wird. Schleiermacher war „bei seinem eigenthümlichen Style zu verwickelten Perioden geneigt“, so sein Freund Friedrich Lücke. Für solche Sätze würde heute jede Pfarrerin als schwerverständlich kritisiert werden. Aber ob die Länge und Komplexität unseres Satzbaus wirklich ein Problem ist? Mich nerven die immer gleichen kurzen Sätze unserer Predigten, ich lasse mich gerne verwickeln in einen Satz mit Nebensätzen und Einschüben, es macht mir Freude, nicht schon beim vierten Wort alles zu wissen, sondern gespannt zu sein. Kein Literat würde in unseren monotonen Kurzsätzen reden. Das Problem langer und komplizierter Sätze ist wahrscheinlich unser hohes Sprechtempo auf der einen, die mangelnde Übung im Hören und Lesen anspruchsvollerer Sätze und Absätze auf der anderen Seite. Schleiermacher hat wohl langsamer gesprochen und seine Gemeinde hat aufmerksamer und routinierter zugehört. Seine Predigten sind aufmerksamkeitsheischend und bezeugend.



Als Prediger versteht Schleiermacher sich dezidiert als Gemeindeglied im Gespräch mit anderen Gemeindegliedern, die er daher als „meine geliebten [oder: andächtigen] Freunde“ anredet; er sieht sich nicht als Amtsperson oder als Träger einer sakramentalen Würde, sondern als Freund und Zeuge, der sich nicht scheut, Gefühle zu zeigen. In seiner Gedenkpredigt auf Schleiermachers Kanzel erwähnt der Fakultätskollege Philipp Marheineke „die deutlichen Spuren seiner häufigen Thränen“ auf der samtüberzogenen Kanzelbrüstung.

In Sprache und Lebensgefühl ist Schleiermacher Zeitgenosse und Bürger, feinsinnig, intellektuell und urban. Trotz seiner Nähe zu den Honoratioren arbeitet er als Pastor weniger milieuerengt, als man argwöhnen könnte, was sich an seiner Kasualpraxis und an seinem langjährigen diakonischen Engagement zeigt. Man kann sich allerdings denken, dass Schleiermacher mit seiner innigen Jesus-Frömmigkeit Zuhörende mit anderen Frömmigkeitsstilen nicht erreicht. Schleiermacher pflegt als Prediger Resonanzen: Sein Welterleben mit dem „Sinn und Geschmack für das Unendliche“ ist eine Erfahrung von Resonanz mit Gott und Welt, seine Beziehung zu Menschen eine soziale Resonanz. Den Begriff der Resonanz reklamiert gegenwärtig der Soziologe Hartmut Rosa für seinen Entwurf gelingenden Le-

bens. Von Schleiermacher inspiriert könnte einmal gefragt werden, ob dieser Aspekt auch für das Nachdenken über Predigt und deren Gestaltung taugt.

Über Texte des Alten Testaments predigt Schleiermacher nur selten, zieht diese aber in seinen Predigten überraschend oft heran; man sollte also keine voreiligen Schlüsse auf eine Geringschätzung des Alten Testaments ziehen. Von Perikopenordnungen macht sich Schleiermacher frei und predigt oft monatelang zu einzelnen biblischen Büchern wie dem Johannesevangelium oder zu Themen (zum Beispiel Erziehung oder „christliche Wohlthätigkeit“) – beides sieht die Perikopenrevision, die zum nächsten Kirchenjahr in Kraft tritt, auch vor. Das wird unsere Predigtpraxis interessanter machen.

Kaum eine Gemeinde ohne Gemeindebrief und Homepage, kirchliche Äußerungen und Ereignisse werden medial verbreitet. Kirchliches Leben ist in unserer mobilen und optionalen Gesellschaft heute mehr und grundsätzlich eher auf Öffentlichkeit ausgelegt und drängt zur Veröffentlichung. Das macht Schleiermacher schon so: Nachdem er seine Predigten im Gottesdienst nach einem Konzept mit Stichwörtern und Notizen gehalten hat, arbeitet er sie aus und veröffentlicht Sammlungen seiner Predigten für eine von ihm favorisierte bildungsbürgerliche Lesergemeinde. Diese Bücher finden weite Verbreitung; die vielen Auflagen sind so hoch, dass noch heute die antiquarischen Bände günstig zu kaufen sind. Den damit ausgeübten Einfluss Schleiermachers auf das Bürgertum auch außerhalb Berlins

wird man kaum überschätzen können. Und viele Pfarrer des 19. Jahrhunderts finden hier Anregung und Qualitätsstandards für eigenes Predigen – was man allenfalls mit den weniger verbreiteten Predigtbänden Eberhard Jüngels heute vergleichen kann. Fernsehgottesdienste würde Schleiermacher heute wohl auch gerne machen – allerdings auf *arte*.

Weitere Literaturtipps:

Friedrich Schleiermacher, Predigten, hg. von Hans Urner, Göttingen 1969, 9–20
Kurt Nowak, Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 2001, 390–400
Reiner Preul, Predigten: Martin Ohst (Hg.), Schleiermacher Handbuch, Tübingen 2017, 411–424

Gesprächsimpuls

Gefühl zeigen auf der Kanzel – welche Erfahrungen machen Sie als Hörende oder Verkündigende mit diesem Anspruch? Was ist legitim, was ist grenzüberschreitend? Von einer Predigt – online oder gedruckt – machen etliche Menschen Gebrauch. Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Lesen von Predigten gemacht?

Der Autor

Dr. Karl Friedrich Ulrichs ist evangelischer Pfarrer, er arbeitet als Studienleiter am Evangelischen Predigerseminar Wittenberg mit dem Schwerpunkt Predigtlehre.



Was bedeutet es, zum Guten zu erziehen? Schleiermachers Pädagogik als moderne Lösung eines alten Problems

Von Henning Schluß
und Livia Ramos

Die Frage nach dem Ziel der Erziehung ist so alt wie die Erziehung selbst, oder zumindest wie das Nachdenken über Erziehung. Schon bei den alten Kulturvölkern – meinte Friedrich Schleiermacher – finden wir Ansätze eines solchen Nachdenkens, bei den Juden im Ersten Testament genauso wie bei den Griechen und insbesondere Platon. Mit Platon verband Schleiermacher eine be-

sondere Beziehung. Schon in seiner ersten Berliner Zeit hatte er sich mit Friedrich Schlegel verabredet, die platonischen Dialoge zu übersetzen, was er schließlich aber in seiner Stolper Zeit als Hofprediger allein realisierte. Seit er 1804 nach Halle berufen wurde, hat Schleiermacher immer wieder auch Pädagogikvorlesungen gehalten. Es verwundert also nicht, dass Schleiermacher in gewisser Weise in der Konzeption seiner Pädagogik Anleihen bei Plato nahm, denn dass Platons Buch „die schönste Abhandlung über Erziehung, die je geschrieben wurde“ gewesen sei, hatte selbst Rousseau in seinem epochemachenden Erziehungsroman „Emile“ zugestanden. Für Platon ist Erziehung eine Funktion des Staates, der wohlgeordneten Polis. Diese ist von einem Philosophenkönig, der das Gute erkannt hat, diesem Guten entsprechend eingerichtet worden und die Aufgabe der Erziehung sei es, zu dieser guten Ordnung zu erziehen.

Schleiermachers Frage am Anfang des 19. Jahrhunderts lautete: „Was will eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?“ Die ältere Generation, das sind für Schleiermacher die Erwachsenen, denen die Generation der Heranwachsenden gegenübersteht. In der Antwort orientiert sich Schleiermacher an Platon: „Zum Guten erziehen!“ – ja, wozu denn sonst? Aber dann geht es in einer Weise weiter, der Platon nicht zugestimmt hätte. Schleiermacher bemerkt nämlich, dass es darüber, was das Gute sei, keine Einigkeit gäbe. Auch die Wissenschaft vom Guten (Handeln), die Ethik, gibt hier bislang keine eindeutigen Antworten. Wenn die Ethik uns sagen würde, was das Gute ist, so müsste es die Erziehung nur noch in Bezug auf die jüngere Generation umsetzen.

Was hat dann aber diese Überlegung für einen Sinn, nach dem Guten zu fragen, wenn auf diese Frage keine eindeutige Antwort erwartet werden kann? Schleiermacher schaltet eine Zwischenüberlegung ein und fragt, welche Mittel der Erziehung eigentlich zur Verfügung stehen. Letztlich sind es nur zwei: Unterstützen und Entgegenwirken. Unterstützt werden soll alles Gute. Entgegengewirkt werden aber soll dem Bösen. Dafür ist es ganz unerheblich, woher das Böse kommt, denn sobald es sich zeigt, hat die Pädagogik die Aufgabe, ihm entgegenzuwirken, vielleicht: sich ihm entgegenzustellen. Muss die Pädagogik dazu das Böse aber nicht kennen und sind wir damit nicht in der gleichen Situation, wie wir es schon in Bezug auf das Gute waren? – Nicht ganz, meint Schleiermacher, denn anders als in Bezug auf das Gute stimmen die Menschen in der Beurteilung von dem, was sie als böse bezeichnen, häufig überein, selbst dann, wenn wir in der Frage, was für uns das Gute ist, sehr weit auseinanderliegen. Aus dieser Beobachtung eines „Common sense“ in Bezug auf das Böse zieht Schleiermacher nun folgende Konsequenz: Dem Bösen, woher es kommen mag, muss die Pädagogik entgegenwirken, sobald es sichtbar ist.

Wie ist das aber nun in Bezug auf das Gute? Dieses muss freilich unterstützt werden. Allerdings war ja das zentrale Problem, dass in der älteren Generation wie in der Ethik umstritten ist, was das Gute ist. Dennoch würde man wohl folgern können, dass alles was zumindest dem Bereich des Guten zu-

geordnet werden kann, doch zumindest dann gefördert werden sollte, solange man nicht doch der Überzeugung ist, dass es böse ist. Die Frage also, ob Tischtennispielen oder Reiten nun DAS GUTE sind, muss gar nicht entschieden werden. Solange sie dem Bereich des Guten eher zugerechnet werden als dem des Bösen ist deutlich, dass sie pädagogisch unterstützt werden müssen und ihnen nicht entgegengewirkt werden soll. Schleiermacher verkörpert hier eine beachtliche pädagogisch motivierte Toleranz in Fragen unterschiedlicher Auffassungen vom Lebenssinn und damit zusammenhängender unterschiedlicher Auffassungen vom Guten.

Die große Zahl der menschlichen Tätigkeiten ist für sich genommen aber nicht moralisch relevant. Tätigkeiten wie Tischdecken, Abwaschen, Rasenmähen, die wir weder als identisch mit dem Guten noch als böse beschreiben würden. Wie soll nun pädagogisch in Bezug auf solche Tätigkeiten vorgegangen werden? Schleiermachers Antwort ist verblüffend einfach. Da diese Tätigkeiten nun mal in den Bereich menschlicher Möglichkeiten fielen und sie nicht als böse zu bezeichnen seien, seien sie also zu unterstützen.

Mit dieser Argumentation hat Schleiermacher nun etwas sehr Erstaunliches vollbracht. Er hat eigentlich das alte platonische Argument der Aufgabe der Erziehung als einer Erziehung zum Guten wiederholt. Er hat aber die moderne Situation wahrgenommen, dass die Frage nach dem, was das Gute ist, in Wissenschaft wie Gesellschaft umstritten war. Daraufhin reagierte er nicht etwa resigniert, sondern gewann gerade aus der Umstrittenheit des Guten eine erstaunlich weite Zielbeschreibung der Pädagogik. Sie solle alles das fördern, was

jedenfalls nicht, nach Meinung der meisten, als böse zu bezeichnen sei.

Gleichwohl ist Schleiermacher deutlich, dass sich diese ethischen Übereinkünfte nicht auf eine weltweit gedachte „ältere Generation“ beziehen können, sondern sie beziehen sich auf Einheiten, die sich vor allem über eine gemeinsame Sprache, aber auch Staaten oder andere kulturelle Unterschiede definieren. Uns Heutigen fällt da der Begriff der Nation ein, der für Deutschland als „verspäteter Nation“ zur Zeit Schleiermachers aber bestenfalls ein Sehnsuchtsbegriff war. Da die Abgrenzungen nicht identisch sind, bilden alle diese Gemeinschaften, die sprachliche, die staatliche, die nationale, aber auch die Zugehörigkeit zur abendländischen Kultur und der Menschheit insgesamt für Schleiermacher Bezugsbereiche, in denen sich die sittlichen Ansprüche konkretisieren und diskutiert werden. „Die Pädagogik beruht auf der Einsicht vom Sittlichen, wie diese in einem bestimmten Gesamtleben, für welches die Pädagogik gegeben wird, im Einzelnen und Großen gerade ist.“

In und zwischen diesen Gesellschaften und Gemeinschaften in der „Mitgesamttätigkeit“ kann nun ausgehandelt werden, was jeweils Erziehungsziele sind. Deutlich ist: Die Pädagogik spricht in diesen Verhandlungsprozessen nicht zuletzt dank Schleiermacher mit einer eigenen vernehmbaren Stimme.

Gesprächsimpuls

Schleiermachers Bestreben, mit der pädagogischen Arbeit das Gute und Sittliche zu fördern und fordern, macht das Ziel der Pädagogik insgesamt sehr weit. Kann die Pädagogik tatsächlich auch gegenwärtig noch leisten, wofür sie beansprucht wird – Menschen zu bilden zum Guten?

Die Autoren

Prof. Dr. Henning Schluß, Theologe und Erziehungswissenschaftler, lehrt und forscht als Universitätsprofessor für empirische Bildungsforschung und Bildungstheorie an der Universität Wien.

Livia Ramos studierte Bildungswissenschaft; sie lehrt und forscht an der Universität Wien.

Schleiermacher – nichts für Jugendliche?

Von Constantin Plaul

Schleiermacher ist als „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ (Christian Lülmann) bezeichnet worden. Das mag – gerade in jugendlichen Ohren – nicht sogleich Interessesstürme hervorrufen, klingt es doch nach alten Zeiten, nach trockenem Denken und staubiger Gelehrsamkeit. Und Schleiermachers Schreibstil kann einen solchen Eindruck noch verstärken. Wer sich freilich ernsthaft mit seinem Werk auseinandersetzt, wird bald einen anderen Eindruck gewinnen. Es erscheint dann als Ausdruck und Verstärkung eines tiefgreifenden Transformationsprozesses des Christentums in der Moderne. Was aber könnte Jugendliche daran interessieren? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien im Folgenden einige Punkte für eine Annäherung genannt. Dabei geht es eher um den jungen Schleiermacher.

Am Anfang stand eine Rebellion. Schleiermacher wurde 1768 als Sohn eines reformierten Feldgeistlichen und dessen Ehefrau in Breslau geboren. Nach häuslicher und schulischer Erziehung in pietistischer Frömmigkeit und Bildung wurde er mit vierzehn Jahren ins herrnhutische Pädagogium in Niesky bei Görlitz entsandt.

Zwei Jahre später wechselte er ins Seminar der Brüdergemeine in Barby an der Elbe. Die allgemeine Erwartung war gewesen, er werde hier seine geistliche Ausbildung zum Prediger absolvieren. Aber die Sache lief anders. Schleiermacher konnte und wollte sich in die Verhältnisse in Barby nicht einfinden. Schon in äußerlichen Dingen herrschte hier ein strenges Regiment. Weltliche Vergnügungen wie Schlittschuhlaufen auf der vereisten Elbe waren verboten. Schwerer erträglich war aber die rigide Frömmigkeit, die alles religiöse Leben auf einen andächtigen „Umgang mit Jesus“ restringierte. Schöngeistige Literatur und kritische Philosophie waren verpönt. Für Schleiermacher wurde die Situation immer unerträglicher. Was seine Umwelt von ihm verlangte, war grundlegend passungenau zu dem, was er selber fühlte und dachte. Insbesondere an überkommenen Glaubensgehalten waren ihm heftige Zweifel gekommen. Bei den Erziehern fand er keine offenen Ohren. Irgendwann drängte es ihn zur Entscheidung: entweder an der Enge zerbrechen oder einen neuen Weg wagen. Er entschied sich für Letzteres. In einem Brief vom 21. Januar 1787 bittet er den Vater, nach Halle gehen zu dürfen, um dort – an einem Ort nicht nur des Pietismus, sondern auch der Aufklärung – Theologie zu studieren. Schließlich nahm er allen Mut zusammen und offenbarte dem Vater seine größten Zweifel: „Ich kann nicht glauben, dass *der*

wahrer ewiger Gott war, der sich selbst nur den Menschensohn nannte; ich kann nicht glauben, dass sein Tod eine stellvertretende Versöhnung war, weil er es selbst nie ausdrücklich gesagt hat, und weil ich nicht glauben kann, dass sie nötig gewesen.“ Das war krass. Es bedeutete einen radikalen Bruch mit seinem gesamten Umfeld und mit allem, was ihm bisher als selbstverständliche Wahrheit beigebracht worden war. Die allseitige Reaktion war dann auch Entsetzen, sowohl bei den Vorgesetzten im Seminar als auch bei der Familie. Die Antwort des Vaters fiel scharf aus: „O! Du unverständiger Sohn! ... Wer hat Dich bezaubert, dass Du der Wahrheit nicht gehorchest.“ Schleiermacher hat diesen Bruch, in dessen Folge er tatsächlich nach Halle ging, später als die Geburtsstunde seiner Freiheit bezeichnet.

Schleiermacher war ein kritischer Geist. Dies hat sich schon in seiner Zeit bei den Herrnhutern gezeigt. Mit seinen Zweifeln an den Vorstellungen der Gottheit Jesu Christi und der Genugtuung für die Sünden durch seinen Tod schloss er sich einer dogmenkritischen Sichtweise an, die die traditionelle Theologie seit dem 16. Jahrhundert herausgefordert hatte (Sozinianismus). Eine bloße Hinnahme tradierten Lehrgehalte war Schleiermachers Sache offensichtlich nicht. Dabei war es egal, ob es sich um heilige oder profane Autoritäten handelt: Erst wenn Vorgegebenes der kritischen Prüfung standhält, kann es zum Eigenen werden. Schleiermacher offenbart diese Haltung schon in seinen Jugendjahren und er hat sie zeitlebens nicht preisgegeben. Ein kritischer Grundzug

durchzieht sein gesamtes philosophisches und theologisches Werk: von den Reflexionen zu einer kritischen Bibelauslegung über die kritische Auseinandersetzung mit geschichtlich überlieferten Vorstellungen des richtigen und guten Lebens bis hin zu einer kritischen Rekonstruktion des religiösen Bewusstseins und des religiösen Lebens.

Die Fantasie erzeugt die Wirklichkeit. Nicht erst im 20. Jahrhundert machten Menschen die Erfahrung, dass der neuzeitliche Siegeszug des technisch-rationalen Denkens die Gefahr einer gesteigerten Entzauberung der Welt mit sich brachte. Sie spiegelt sich auch in Schleiermachers 1799 anonym veröffentlichten „Reden über die Religion“ wider. Um mit Michael Ende zu sprechen: Auch Schleiermacher kennt gleichsam die Bedrohung durch das Nichts. Bei ihm breitet es sich aus durch das Tun grauer Herren, die in einer „Wut des Verstehens“ der Welt jeden höheren Sinn austreiben.

Demgegenüber insistiert Schleiermacher auf die Bedeutung von Einbildungskraft und Fantasie für eine (Wieder-)Verzauberung der Welt. „Ihr werdet wissen, dass Fantasie das höchste und ursprünglichste ist im Menschen, und außer ihr alles nur Reflexion über sie.“ Damit baut er auf Einsichten der großen Denker Kant und Fichte auf, die die menschliche Einbildungskraft gleichsam zum Zentralorgan alles Wirklichkeitserkennens erhoben hatten. Und wie andere Frühromantiker zieht Schleiermacher daraus die Konsequenz: Wenn es die Fantasie doch ist, „welche für Euch die Welt erschafft“ – was hindert dann daran, sich nicht auch ihren freieren Produkten hinzugeben? In ihnen werden die Dinge erst lebendig und heben zu singen an. Ihre höchsten Erscheinungsformen, in denen die Welt als ganze in Schwingung gerät, sind für Schleiermacher



An der Uni in Halle/Saale (links), Kirchsaal Herrnhut (mittig oben), Kirche in Nisky (mittig unten), Rathaus Barby (rechts)

religiöse Vorstellungen. „Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Lästerung halten, dass Glaube an Gott anhängt von der Richtung der Fantasie.“

Individualität und Gemeinschaft gehören zusammen. Um das eigene Leben nicht den Verflachungen des Zeitgeistes zu opfern, braucht es Schleiermacher zufolge ein Bewusstsein des individuellen Selbst. Immer wieder kritisiert er die nivellierenden Tendenzen in Kultur und Gesellschaft, die die Einzelnen nicht als etwas Besonderes zu würdigen wissen, sondern sie wie mechanische Teile in einem großen Getriebe betrachten. Demgegenüber entwickelt er geradezu eine „Ethik der Individualität“

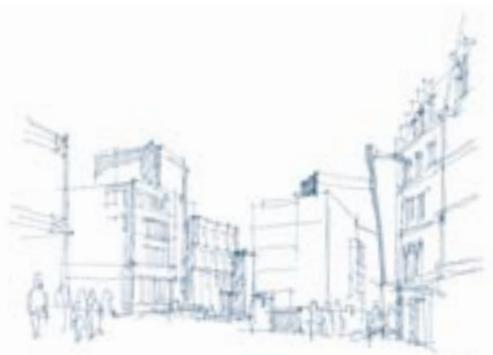
(Hans-Joachim Birkner), die den Einzelnen dazu aufruft, sich seiner Einzigartigkeit bewusst zu werden. Allerdings redet er damit keiner solipsistischen Vereinzelung das Wort. Denn Individualität – Schleiermacher spricht meistens von „Eigentümlichkeit“ – besteht für ihn nicht im Besitz irgendwelcher Eigenschaften, die niemand sonst besäße. Im Gegenteil: Ihrem Wesen nach ist sie nichts anderes als eine besondere Konstellation dessen, was alle Menschen miteinander teilen. Um diesen gemeinsamen Schatz zu heben, soll jede und jeder sich in der jeweiligen Eigenheit den Mitmenschen zur Darstellung bringen. In seinen 1800 erschienenen „Monologen“ heißt es entsprechend:

„Es ist mir klar geworden, dass jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare, und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit.“ Das Gemeinschaftliche wird nur in der Vielfalt seiner individuellen Realisationen anschaulich. Umgekehrt ist jeder Mensch darauf angewiesen, von seiner Umwelt Daseinsmöglichkeiten vor Augen geführt zu bekommen. Hiervon kann dann angeeignet werden, was einem oder einer entspricht, und weggeschoben werden, was fremd bleiben soll. Das Bedürfnis, ein individuelles Selbst sein zu wollen, und das Bedürfnis, irgendwo dazu zu gehören, sind nicht voneinander zu trennen. Diese Polarität kann freilich auch Spannungen erzeugen.

Leben und Werk Schleiermachers dürften das Potenzial haben, auch Jugendliche begeistern zu können. Man sollte dafür sicher nicht als erstes seine „Glaubenslehre“ studieren. Eher scheint eine Anknüpfung an solche biografischen und systematischen Aspekte sinnvoll, wie sie eben vorgestellt wurden. Dann zeigt sich, dass auch ein Kirchenvater mal ein Rebell war – oder dass aus Rebellen Kirchenväter werden können.



Markt mit Kirche und Schloss, Halle/Saale



Am Markt, Halle/Saale

Gesprächsimpuls

An welchen Punkten haben wir biografisch besonders stark Bibel, Christentum und Kirche angefragt? Wo findet unsere Fantasie heute die Kraft zur Wirklichkeitsverzauberung (Bibel, Literatur, Film etc.)?

Der Autor

Dr. Constantin Plaul ist Pfarrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Systematische Theologie und Praktische Theologie und Religionswissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.



Es klopft an der Tür

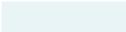
**Predigt zum 250.
Geburtstag Friedrich
Schleiermachers am
21. November 2018,
Offenbarung 3, 14–20**

Von Kathrin Oxen

1.

Es klopft an der Tür. Wie oft ist dies das Zeichen für ihn gewesen, die Arbeit zu unterbrechen, den Schreibtisch, bedeckt mit Büchern, mit Notizen, Entwürfen und Manuskripten, Tintenfass und Füllhalter zu verlassen, unwillig, manchmal auch dankbar für eine Unterbrechung. Auf dem Weg zur Tür die Lampe auf den anderen, größeren Tisch zu stellen, so dass sie zum leuchtenden Zentrum des ganzen Raumes wird. Was außerhalb ihres Scheins ist, tritt in den Hintergrund. Die gekalkten Wände seiner

notdürftig hergerichteten ersten eigenen Wohnung – sie könnten auch mit Seide gespannt sein. Es käme darauf nicht an. Später wird er solche Wände noch zu sehen bekommen, an schöneren Tischen sitzen, besseren Wein trinken. Aber das ist egal. Wichtig ist das Klopfen und die Stimme des Freundes vor der Tür und später das Licht in ihren Gesichtern, als sie sich gegenüber sitzen. Denn da ist noch ein anderes Licht als das der Lampe. „Ich kann ihm nicht nur, was schon in mir ist, ausschütten, sondern durch den unversiegbaren Strom neuer Ansichten und Ideen, der ihm unaufhörlich zufließt wird auch in mir manches in Bewegung gesetzt, das geschlummert hatte“;¹ schreibt er über seinen Freund.



2.

Es klopft an der Tür und ein Raum öffnet sich für die Freunde, für Gespräche und Ideen. Sie regen ihn an. Und sie fordern ihn heraus. „Ich mußte ihm wirklich feierlich die Hand darauf geben, daß ich noch in diesem Jahr etwas eignes schreiben wollte.“²

Die Hand gab Friedrich Schleiermacher am 21. November 1797 seinem Freund Friedrich Schlegel darauf, an seinem 29. Geburtstag, in seiner ersten eigenen Wohnung vor dem Oranienburger Tor. Noch war er Prediger an der Charité, was als erste Anstellung für einen Theologen so wenig repräsentativ war wie die dazugehörige Wohnung. Das „Eigne“ das Schleiermacher dann – mit etwas Verzögerung – schrieb, waren seine berühmten „Reden über die Religion“ von 1799.

Es klopft an der Tür, überall in Berlin, ein paar leuchtende Jahre lang. Es zeigte sich,

dass auch eine Stadt wie Berlin höchst romantisch sein kann. Friedrich Schlegel lernt in Berlin die Liebe kennen, in ihren vielen Gestalten. Die Erotik einer Seelenfreundschaft mit Friedrich Schlegel, die „Ehe“ in der Wohngemeinschaft mit ihm. Wenig später die enge Freundschaft mit Henriette Herz, an deren Tür er fast täglich klopft. Wie zumindest er es empfindet und schreibt, ist in dieser Freundschaft „von Mann und Frau aber auch garnicht die Rede“.³ Henriette Herz hätte das wohl etwas anders gesehen. Aber leidenschaftlich und unglücklich verliebt ist Schlegel in eine andere, in Eleonore Grunow. Sie ist die Frau eines Kollegen und kann oder will sich nicht für ihn entscheiden und scheiden lassen.

Diese romantischen Jahre vergehen schnell. 1802 schon flieht Schlegel aus der Stadt, um Abstand zu gewinnen von seiner unglücklichen Liebe. Und lässt damit auch die glücklicheren Gestalten der Liebe, die Freundschaft und die Geselligkeit, zurück. An einen Freund schreibt er: „Es ist das tiefste ungeheuerste Unglück – der Schmerz wird mich nicht verlassen, die Einheit meines Lebens ist zerrissen; was sich aus den Trümmern machen lässt, will ich daraus machen.“⁴

Es klopft an der Tür. Was in diesen Jahren in Berlin geschah, hallt lange nach. Ob Friedrich Schlegel darüber hinweggekommen ist, ob er sich wirklich im Laufe seines Lebens „immer weiter von seinen romantischen Lebensempfindungen“ entfernt hat?⁵

3.

Heute ist Friedrich Schlegels 250. Geburtstag.

Ihm, dem „Herrnhuter höherer Ordnung“, der in Einrichtungen der Herrnhuter Brüdergemeine erzogen wurde, hätte es bestimmt gefallen, den Predigttext für heute wie eine der Herrnhuter Losungen zu betrachten. Ein biblischer Text, willkürlich für diesen Tag ausgewählt. Er gehört als Predigttext zum Buß- und Bettag. Der wurde aber erst 1893 durch eine preußische Kabinettsordre als Feiertag eingeführt. Und es ist ein weiterer Zufall, dass der Bußtag 2018 auf Schlegels Jubiläumsgedächtnis fällt. Eine Losung höherer Ordnung. Und sie kann, wie die Herrnhuter Losungen, mit dem Leben dessen in Verbindung gebracht werden, der sie liest: „Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Du sprichst: Ich bin reich und habe mehr als genug und brauche nichts! und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße!“

(Offenbarung 3, 14–19)

4.

Es klopft an der Tür und ein Bote bringt einen Brief.

In der antiken Stadt Laodizea gibt es Personal, das die Tür öffnet und antwortet, wie man bis heute antwortet, wenn man jemanden schon an der Tür abwimmeln möchte: Wir brauchen nichts!

Aber das stimmt tatsächlich: Sie brauchen nichts in Laodizea. Denn dort sind sie reich und haben mehr als genug. In dieser Stadt gibt es Handel, Banken und produzierendes Gewerbe. Textilien und Arzneimittel werden dort hergestellt.

Als ein Erdbeben Laodizea um 60 n. Chr. zerstörte, haben sie den Wiederaufbau ganz aus eigener Kraft geschafft. Die ihnen angebotene Hilfe des römischen Staates haben sie freundlich abgelehnt. Geld, warme Decken oder Verbandszeug – danke, nein, wir kommen selbst zurecht. Wir brauchen nichts. Uns kann nicht einmal ein Erdbeben erschüttern. Wir sind schon wieder soweit, dass wir Türen haben, die wir zumachen können.

Und dann klopft es und es kommt ein Brief und in dem steht: Das ist alles nichts wert. Ihr dort in Laodizea, ihr habt alles, außer Geschmack. Denn ihr seid weder warm noch kalt. Ihr seid lau. Und lauwarmes Wasser ist – alle wissen das – ein Brechmittel. Diese Unverschämtheit verstehen sie gut dort in Laodizea. Sie kennen sich schließlich aus mit Arzneien und mit allem anderen auch. Mit Geld, warmen Decken und Verbandszeug muss man ihnen gar nicht erst nicht kommen. So bedürftig sind sie nicht.

Es klopft an der Tür und es kommt ein briefliches Angebot an die Reichen und Schönen und Gesunden. Was kann man denen anbieten, die glauben, nichts zu brauchen? Der Briefschreiber weiß, dass sie in Laodizea eigentlich alles haben. Er redet ihnen deswe-

gen auch keine Hilfebedürftigkeit ein. Er bietet ihnen eine andere Qualität dessen an, was sie selbst herstellen können. Gold, weiße Kleider und Augensalbe, das wird ihnen angeboten. Nicht nur wohlhabend sollen sie sein, sondern wirklich reich. Nicht nur gut angezogen, sondern strahlend schön in Weiß gekleidet. Und ihre Augen sollen mehr sehen können als das, was vor Augen ist.

5.

Was kann man denen anbieten, die glauben, nichts zu brauchen?

Friedrich Schleiermacher hat darüber als Theologe nachgedacht. Das war in einer Zeit, in der es auch gerade ein Erdbeben gegeben hatte. Das Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755 hatte die Stadt fast vollkommen zerstört. Eine Jahrhundertkatastrophe, die Welt- und Gottesbilder ins Wanken geraten ließ. Die optimistische Vorstellung, in der besten aller Welten zu leben, zum Beispiel. Und den Glauben an einen allmächtigen und gütigen Gott. Mit den Ideen der Aufklärung ließ sich letzten Endes nur noch die Vorstellung von einem Gott vereinbaren, der die Welt zwar geschaffen hat, sich aber nicht weiter um sie kümmert. Gott bleibt konsequenterweise draußen aus der Welt. Die Menschen richten sich ein zwischen diesen Trümmern. Und sagen: Danke, wir brauchen nichts.

Friedrich Schleiermacher war das nicht genug. Er hat die Trümmer eines Gottesbildes genommen und gesehen, was sich daraus machen lässt. Er wollte sich dem Unendlichen wieder nähern. Seine romantischen Erfahrungen mit der Liebe in ihrer

vielfachen Gestalt hat er auf die Religion übertragen wollen. „Ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern.“⁶ Das ist sein Glaubenskenntnis.

Denen, die glauben, nicht mehr zu brauchen, will er wieder „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“ geben. Seine Religion ist zutiefst romantisch.⁷ Sie ist ein Gefühl des liebenden Verschmelzens mit Gott. Das vielzitierte „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ braucht keine Institutionen, Rituale und Sakramente, sondern nur die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Von der Liebe ist diese Religion bestimmt, nicht von Sünde und Gericht. In seiner „Glaubenslehre“ wird Schleiermacher später die Aufgabe der Dogmatik vor allem darin sehen, „die christliche Erfahrung (...) in eine gedanklich-reflektierte Gestalt zu übertragen.“⁸

Schleiermachers Religion bleibt dabei merkwürdig unberührt von Anfechtung und Zweifel. Sie ist harmonisch und schön – und sie wurde in der „Glaubenslehre“ formuliert zu einer Zeit in seinem Leben, die alles andere als harmonisch und schön gewesen sein muss. Zwar hatte Schleiermacher spät doch noch geheiratet und eine Familie gegründet, führte aber eine zutiefst unglückliche Ehe.⁹ Die romantische Sehnsucht nach Freundschaft und Liebe hat ihn nie verlassen. Nun war er es, der durch die Straßen Berlins lief und an den Türen anderer klopfte, bei seiner alten Freundin Henriette Herz und noch einmal in unglücklicher Liebe zu Rahel Varnhagen. Er hat alles erreicht, als Philosoph und Theologe, berühmter Prediger, einflussreicher Kirchenmann und war doch immer noch voller Sehnsucht.

Mochten die Zimmer seiner eigenen herrschaftlichen Wohnung in der Wilhelmstrasse nun auch tapeziert oder mit Seide bespannt

sein – die Erinnerung an seine ersten Jahre in Berlin muss doch in ihm lebendig gewesen sein. Das Klopfen an der Tür, das Gesicht des Freundes im Schein der Lampe, die gekalkten Wände der behelfsmäßigen Predigerwohnung an der Charité. Das nie abreißen Gespräch. Das war es, was er brauchte und wonach er sich gesehnt hat sein Leben lang.

6.

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ (Offenbarung 3,20)

Es klopft an der Tür. Und vor der Tür der Welt steht ein Freund, ein Mensch mit einem Gesicht und einer Stimme. Vor der Tür steht Jesus Christus, nicht das liebende Universum, wie Schleiermacher das formuliert hat, sondern die Liebe Gottes in Person. So steht es jedenfalls in dem Brief, der in Laodizea angekommen ist und in Berlin und überall. Natürlich kannst du die Tür kurz aufmachen und sagen: Danke, ich brauche nichts und du wirst damit leben können und das gar nicht einmal so schlecht.

Aber wenn du mehr willst, wenn dir etwas fehlt, obwohl du alles hast, wenn sich manchmal alles zum Erbrechen lauwarm anfühlt in deinem Leben, wenn du im Inneren weißt, wo du selbst elend bist und jämmerlich, arm, blind und bloß – dann mach die Tür auf. Wenn du dich traust. Wenn du wagst, zu sagen: Ich brauche das. Ich habe Sehnsucht danach. Und es wird ein Leben sein mit einem anderen Geschmack.

Amen.

-
- ¹ Brief an die Schwester Charlotte, 22.10.1797, KGA V/2, 177.
- ² KGA V/2, 213.
- ³ Kritische Gesamtausgabe, V/5, 52.
- ⁴ Wilhelm Dilthey, Aus Schleiermacher´s Leben. In Briefen. Bd. 2, Berlin 21860, 39.
- ⁵ So Hermann Fischer, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (Beck´sche Reihe 563), München 2001, 28: „Gleichwohl hat diese frühromantische Epoche für ihn nur den Charakter einer Durchgangsphase. Er wandelt sich vom Romantiker zum großen wissenschaftlichen Theologen und Philosophen und auch in der Wahrnehmung seines Predigtamtes entfernt er sich immer weiter von seinem romantischen Lebensempfindungen.“
- ⁶ Aus der „Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen“ (KGA I/2), 153f.
- ⁷ Vgl. zum Charakter der romantischen Religion Rüdiger Safranski, Romantik. Eine deutsche Affäre, München 2007, 133ff.
- ⁸ Hermann Fischer, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (Beck´sche Reihe 563), München 2001, 101f.
- ⁹ Vgl. etwa Kurt Nowak, Schleiermacher „Leben, Werk und Wirkung“ (UTB 2215), Göttingen 2001(2002), 371ff.

Die Autorin

Kathrin Oxen ist evangelische Pfarrerin und leitet das Zentrum für evangelische Predigtkultur in Wittenberg.





Religion und Gefühl

Von Wilhelm Gräß

Wozu braucht der Mensch überhaupt Religion? Würde es auf der Welt ohne sie nicht friedlicher zugehen? Sind es nicht die Wissenschaften, die die Dinge voranbringen und unsere Probleme lösen? Ist es nicht die vernünftige Ethik, die Konflikte überwindet? Wer Wissen, Verstand und Moral hat, wozu muss der noch glauben?

Mit solchen Fragen sind nicht erst wir Heutigen konfrontiert. Sie waren schon durch die Aufklärung zum Gesprächsthema unter den Gebildeten der damaligen Zeit geworden. Bereits um 1800 galt die Religion als etwas Veraltetes. Wer in die Kirche geht, scheint es nötig zu haben. Wenn jemand „sich seines eigenen Verstandes zu bedienen“ weiß, dann braucht er keinen Glauben, wie der Philosoph der Aufklärung, Immanuel Kant, sagte.

Ganz so hatte Kant es zwar nicht gemeint,

aber so sah um 1800 mehr oder weniger die öffentliche Meinung über die Religion aus. Dagegen revoltierte Schleiermacher in seinem ersten Buch, das er 1799, im Hauptberuf damals Seelsorger an der Charité, anonym veröffentlichte. „Apologie“, so hat er das erste Kapitel in seinen später berühmt gewordenen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ überschrieben.

Die Religion verteidigen, das war Schleiermachers Thema. Verständlich machen wollte er, dass die Religion zum Menschsein gehört. Wissenschaft und Moral genügen nicht, es braucht jeder Mensch auch den Glauben. Im Glauben erst zeigt sich, wer ich bin und worauf ich mein Leben gründe.

In der Verteidigung der Religion ging Schleiermacher einen eigenen Weg, der Schule machte und bis heute eine der großen Möglichkeiten für die Theologie eröffnet. Schleiermacher setzte auf die religiöse Erfahrung. Von ihr hat die Theologie ihren Ausgang zu nehmen. Auf sie hat die kirchliche Verkündigung die Menschen anzusprechen. Dann erreicht sie auch die, die dem Glauben kritisch gegenüberstehen und der Kirche entfremdet sind.

Für Schleiermacher war die religiöse Erfahrung von der Art, dass jeder und jede sie machen kann. Niemand sollte dabei an übernatürliche Begegnungen mit dem „Heiligen“ denken. Die religiöse Erfahrung ist vielmehr mit einem Gefühl verbunden, von dem er meinte sagen zu können, dass jeder und jede es gewiss schon einmal an sich wahrgenommen hat, dem „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“.

Schleiermacher ging es dabei nicht um Emotionen, schon gar nicht um oberflächliche Sentimentalitäten. Mit der Rede vom Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit zielte er auf

unser Bewusstsein davon, dass wir unser Leben nicht in der eigenen Hand haben, wir uns nicht uns selbst verdanken. Dieses Bewusstsein kommt aber nicht durch Reflexion zustande, nicht durch ein mehr oder weniger angestregtes Nachdenken über uns und unser merkwürdiges Leben. Es entspringt Erfahrungen, die wir von früh auf machen und die uns unser Leben lang, mal mehr, mal weniger eindrucklich, zu Bewusstsein kommen: Dass wir bedürftig und angewiesen sind, auf so vieles, auf Nahrung und Liebe, darauf, dass wir überhaupt dieses Leben haben, so zerbrechlich, fragmentarisch, endlich es zugleich ist.

Das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit war für Schleiermacher noch kein Gottesbeweis. Aber in der Erfahrung, die sich in ihm ausspricht, erkannte er den Ausgangspunkt für eine überzeugende Rede von Gott. Die Rede von Gott gibt dem „Woher“ unserer schlechthinnigen Abhängigkeit einen Namen und eine Adresse. Zu Gott können wir uns verhalten, ihm danken, ihn bitten, vor ihm uns auf unser Leben besinnen – seinen Sinn finden.

Im Gottesdienst sollten Menschen daher nicht nur in ihrem Verstand, sondern in ihrem religiösen Gefühl angesprochen werden. Die entscheidende Aufgabe der Predigt erkannte Schleiermacher darin, die Menschen im Licht biblischer Glaubenserfahrungen tiefer über sich und den Sinn ihres Daseins zu verständigen.

Gesprächsimpuls

Schleiermacher hat einmal gemeint, die religiösen Gefühle mögen wie „eine heilige Musik alles Tun des Menschen begleiten“. Inwiefern haben Sie mit dieser „heiligen Musik“ selbst Erfahrungen gemacht? Wo begleitet diese gerade nicht das „Tun des Menschen“?

Der Autor

Prof. Dr. em. Wilhelm Gräß lehrte und forschte in der Praktischen Theologie an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin (1996–2016).



Impuls zur Losung vom 21. November 1768. Eine Anregung zur Andacht.

Von Christina-Maria Bammel

Der trübe Novembertag in Breslau, der erste Lebenstag des kleinen Jungen einer Feldpredigerfamilie muss ein glücklicher, wenn auch erschöpfender Tag für die nicht mehr blutjunge Mutter Elisabeth Catharina Maria Stubenrauch gewesen sein. Sie wird ihren Sohn nur die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens begleiten können. Als der junge Friedrich Daniel Ernst sein Elternhaus verlässt, um in die fromme und bisweilen auch harte Schule der Herrnhuter zu gehen, da stirbt sie bald darauf.

Aber von all dem weiß man am 21. November im 1768 Jahr des Herrn noch lange nichts. Auf ein biblisch-weisheitliches Wort war die Losung für diesen 21. November gefallen. Ob man dieses Wort im Hause Schleiermacher gelesen und für einen Augenblick gemeinsam bedacht hat, so wie es heute noch in etlichen Haushalten üblich ist, wir wissen es nicht genau. Im Buch der Sprüche (22,12) heißt es: „Die Augen des Herrn behüten guten Rat.“ Die Augen des Herrn behüten also die Erkenntnis, und zwar die, die voran bringt, vor allem, die Gotteserkenntnis. Dafür Gott sorgt selbst. Vollständig lautet dieser Vers: „Die Augen des Herrn behüten die Erkenntnis; aber die Worte des Verächters bringt er zu Fall.“ Vertrauensvoll geht dieser Vers davon aus, dass Menschen sich auf Gottes Ordnung verlassen können. Manchmal kommen allerdings die mit den verächtlichen Worten auch ziemlich weit. Das kann den einen oder anderen frommen Menschen schon anfechten, wenn nicht gar in Krisen stürzen. Aber dieser Vers ist fern davon, das zu thematisieren. Festgehalten wird vor allem: Gottes Augen begleiten die Augen der Menschen, die nicht nur sehen, erkennen und verstehen wollen, sondern auch das, was dem Leben dient, sehen, erkennen, begreifen wollen. Was für eine Richtungsangabe für einen Denker und Gestalter, der schon von frühesten Kindesbeinen an seine Quellen in Erkenntnissen jeglicher Art finden wird. Diese Suche nach Erkenntnisquellen bereits im Grundschulalter stellte schon das damals ausgesprochen dürftig ausgestattete Lehrpersonal vor enorme Herausforderungen. Gerechtfertigt sind die ersten Lehrer Schleiermachers ihrem Zögling höchstwahrscheinlich nicht. Langweiliges, unsystematisches Auswendiglernen gehörte zum lernenden Alltag. Friedrich

hatte sich darum selbst immer wieder Aufgaben gesucht. Friedrichs Mutter, die im Wesentlichen mit der Führung des Haushaltes der Familie befasst war, – der Vater war als Feldprediger oft abwesend – sie beide werden kaum Zeit und Ressourcen gehabt haben, ihre Kinder zu bilden und zu fördern. Als Erwachsener wird Schleiermacher davon sprechen und schreiben, dass Wahrheit, Güte und Schönheit, ebenso wie Vergangenheit und Zukunft in Gottes ewiger Weisheit und Liebe gegründet sind. Im Erkennen des Schönen liegt auch die Erkenntnis des höchsten Gutes. Jeder Tag kann als Chance begriffen werden, etwas von dieser Erkenntnis zu ergreifen.

Der Lehrtext zur Losung für den 21. November 1768 erschien damals noch in einem extra Buch. Er lautet: „Er hat die sieben Sterne in seiner rechten Hand“ (Buch der Offenbarung 2,1). Wer richtet seinen Blick nicht innerlich gen Himmel, wenn er von sieben Sternen hört? Schleiermacher wird in eine Zeit hineingeboren, in der voll neugieriger Leidenschaft der Himmel erkundet und abgesucht wird. Kometen werden entdeckt, Schweifsterne, so man sie zu Gesicht bekommt, wurden bewundert. Kühl und fern die Sterne, geheimnisvolles Glitzern in unendlicher Weite – geben sie uns einen Eindruck von unseren eigenen Grenzen und der scheinbaren Grenzenlosigkeit des gestirnten Himmels über uns. Die Menschen der Zeit Schleiermachers werden ebenso gern und oft die Blicke am Firmament haben wandern lassen, wie wir es heute noch hin und wieder tun, gebannt eingenommen von der Ferne der Licht-Boten und ihrem Glühen. Was nützt die kühle-nüchterne Erkenntnis, hier handele es sich um Gasansammlungen, teils schon verglüht, aber das Licht noch immer unterwegs auf

die Erde? Die rational-wissenschaftliche Beschreibung eines Sterns – sie ist nur die eine Seite des, was wir sehen und worüber wir staunen!

Derjenige, der die sieben Sterne im Buch der Offenbarung in seiner Hand hält, ist Christus. Johannes, der Verfasser des letzten Buches der Bibel, beschreibt, wie er diesen Menschensohn sah: Unter sieben goldenen Leuchtern – mit einem langen weißen Gewand. Und einige Verse später heißt es dann: „Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden“ (Buch der Offenbarung 1,20). An diese sieben Gemeinden werden Schreiben gehen, die trösten, aufrichten und orientieren sollen. Das Bild vom Stern als Engel einer Gemeinde – wer denkt da nicht an so etwas wie eine beschützende und behütende Engel-Macht?

Vielleicht nicht sichtbar, aber spürbar, wenn kleine Gemeinden, so wie damals eben in Ephesus, in Unordnung geraten sind – oder wenn ihnen gar noch Schlimmeres drohte. Wenn wir heute von den sieben Sternen hören, als Engel beschrieben, wer fühlt sich nicht erinnert an frühe Erfahrungen mit märchenhaften Welt, gehört im Kinderzimmer vielleicht? Schleiermacher wird erwachsen in einer Welt, die zunehmend weniger heimisch sein kann in der bloßen logisch ausgerichteten Vernunft. Er hebt neu ans Licht, wie die Religion uns daran erinnert, dass wir für unsere Evidenzen im Leben, auch im Sterben, andere Quellen haben. Im Streit zwischen Glauben und Wissen wird dem Glauben, als dem Staunen darüber, wofür wir alles empfänglich sein können, durch die Worte Schleiermachers eine starke Stimme zurückgegeben. Schleiermacher plädiert dafür, dass es Zeit ist für ein neues Bündnis zwischen religiöser und wis-

senschaftlicher Erkenntnis. Da soll es nicht ums Rechthaben, um bloßes richtig oder falsch, gehen, sondern um die verschiedenen Möglichkeiten, die Welt und Gott zu deuten. Aha, könnte der eine oder andere von Religion vollkommen unberührte Gewohnheitsatheist sagen: Glaube ist im Letzten doch nur ein bisschen märchenhaft? Nein, der Glaube geht nicht im bloß Märchenhaften auf. Aber es gibt Verbindungen, Schnittstellen: Die Lebenserkenntnisse, die Wahrheiten, auf die man sich verlassen kann, sie sind seit biblischen Zeiten bekannt, immer wieder neu erzählt, immer wieder in ein neues sprachliches Gewand gelegt. Auch in das Gewand von wunderschönen Erzählungen, manchmal sogar Märchenpassagen hier und da. Was allerdings nach dem Buch der Offenbarung Christus selbst in der Hand hält, ist die Vollkommenheit – die Zahl sieben erinnert uns daran –, und Christus hält diese Welt, keine weltliche Macht wird sich über ihn hinwegsetzen. Keine Erscheinung des Kosmos! Himmel und Erde, Sterne und Engel – all das in seiner Hand! Darauf konnte sich eine kleine Gemeinde im Strudel schwerer Zeiten in Ephesus, Smyrna oder Philadelphia verlassen – und zwar unbedingt –, wie es Christen an allen Tagen mit und ohne Losung in der Hand erbitten, erhoffen und darauf vertrauen. Amen

Liedvorschlag:

Weißt du, wieviel Sternlein stehen, EG 511

Die Autorin

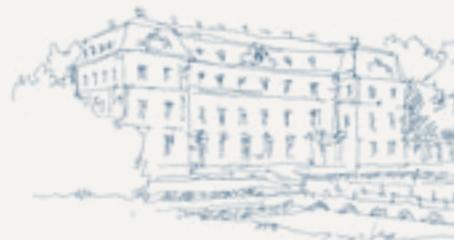
OKR Dr. Christina-Maria Bammel ist Leiterin des Referats Kirchliches Leben im Konsistorium der EKBO.



Alte Garnisonkirche



Markt, Halle/Saale



Schloss Dohna, Schlobitten in Ostpreußen

Das Leben **Friedrich Schleiermachers** – ein kleiner Überblick im Kontext (1768–1834)

Von Tanja Pilger-Janßen



1790 Erstes Theologisches Examen
in Berlin

1790–1793 Hauslehrer
und Hofmeister bei Reichsgraf
zu Dohna in Schlobitten in
Ostpreußen

1793 sechsmonatiger
Aufenthalt in Drossen

1794 Zweites Theologisches
Examen

1794–1795 Predigtgehilfe in
Landsberg an der Warthe

1796–1802 Prediger an der Charité
in Berlin

1799 Vakanzvertretung als
Hofprediger an der
Garnisonkirche in Potsdam

1799 Veröffentlichung „Über die
Religion. Reden an die Gebildeten
unter ihren Verächtern“

1802–1804 Hofprediger
im Hinterpommerschen Stolp

Reichsdeputationshauptschluss 1803

1804–1809
außerordentlicher Professor der
Theologie und Philosophie an der
Friedrichs-Universität
in Halle (Saale)

Napoleon wird zum Kaiser gekrönt 1804

Ende des Heiligen Römischen Reiches
deutscher Nation 1806

Staatsreformen und Befreiungskriege
in Preußen 1807–1815

1808 Schleiermachers
Verfassungsvorschlag zur
Neuorganisation der
protestantischen Kirchen



18. Mai 1809 Heirat mit
Henriette geb. von Mühlenfels auf
Rügen

ab Juni 1809 Prediger an der
Dreifaltigkeitskirchengemeinde
in der westlichen Friedrichstadt
in Berlin

ab 1810 Professor an der Friedrich-
Wilhelms-Universität in Berlin

Caspar David Friedrich malt den „Mönch
am Meer“ (heute: Alte Nationalgalerie)
1810, s. Seite 4

1810/1811 Veröffentlichung
„Kurze Darstellung des theologischen
Studiums“ (2. Aufl. 1830/31)

Edikt betreffend die bürgerlichen
Verhältnisse der Juden in dem
Preußischen Staate 1812

Wiener Kongress und
Errichtung des Deutschen Bundes 1814/15

Preußen von der Restauration bis zur
Märzrevolution 1815–1848

Union lutherischer und reformierter
Gemeinden in Preußen durch Friedrich
Wilhelm III. 1817

1820/21 Veröffentlichung
„Der christliche Glaube nach den
Grundsätzen der evangelischen Kirche
im Zusammenhange
dargestellt“, 2. Aufl. 1830/31

12. Februar 1834 Tod
Friedrich Schleiermachers in Berlin

15. Februar 1834 Beisetzung auf
dem Dreifaltigkeitsfriedhof II, heute
in Berlin-Kreuzberg



Kulturkalender

Veranstaltungen und Vermischtes

Noch bis zum Ende des Jahres: Berliner Theologen von Schleiermacher bis Marquardt

Taubenstraße 3 (Ecke Glinkastraße),
10117 Berlin Mitte, jeden ersten Montag
im Monat, 19.30 Uhr

Bei Schleiermacher.

Besonders hinzuweisen ist auf den
3. Dezember 2018: Schleiermacher und
Barth, ein Abend mit Dr. Matthias Gockel.
Immer wieder hat Barth sich in seiner
Arbeit mit Schleiermacher beschäftigt, hat
ihn bewundert, aber auch kräftig kritisiert.
Dies Gespräch zwischen dem „Kirchenvater
des 19. Jahrhunderts“ und dem wichtigsten
Theologen des 20. ist auch für uns im
21. lehr- und hilfreich.

Kontakt: Pfr. Dr. Matthias Loerbroks,
mloerbroks@aol.com

Niesky: „Sinn und Geschmack für das Unendliche“ – Festveranstaltung zum 250. Geburtstag von Friedrich Schleier- macher

20.11.2018 in Niesky, Kirchsaal der
Brüdergemeinde, Zinzendorfplatz, 13 Uhr

**Evangelischer Kirchenkreis Schlesische
Oberlausitz** gemeinsam mit dem Friedrich-
Schleiermacher-Gymnasium und der

Brüdergemeinde Niesky
Superintendentur: (03588) 25 91-39
Gymnasium: (03588) 20 02 61

Spaziergänge mit Cross Roads in Berlin

Samstag, 10.11.2018, 14 Uhr

Dauer: 2 Stunden

Schleiermacher und die Charité – Eine Spurensuche vor Ort

Friedrich Schleiermacher war 1796 bis
1802 Prediger an der Charité. Lassen
Sie sich einladen zu einem Spaziergang
durch die Charité und entdecken Sie
Interessantes und Wissenswertes.
Was haben Theologen in einem Kranken-
haus zu sagen? Warum interessiert sich
ein Arzt für einen Theologen, der in dieser
Zeit Reden „Über die Religion“ veröffentli-
chen ließ und in „Monologen“ ihm wichtige
Gedanken in die Welt setzte?

Treffpunkt: vor dem Gebäude für
Psychiatrie und Psychotherapie,
Sauerbruchweg 3, 10117 Berlin
Stadtführer: KD Lorenz Ehmke (Internist)
Kosten: 10 Euro

E-Mail: crossroads@besondere-orte.com

Telefon: (030) 5 26 80 21 35

Sonntag, 18.11.2018, 14 Uhr

Dauer: 2 Stunden

**Schleiermacher und die Salons –
Auf Spurensuche in der Friedrichstadt**

An der Gründung der Friedrich-Wilhelm-Universität, der heutigen Humboldt-Universität, im Jahr 1810 war Friedrich Schleiermacher maßgeblich mitbeteiligt. Von dort geht es weiter über den Bebelplatz zur Geschichtsmeile Jägerstraße. Dort pflegte Schleiermacher in den Salons der Rahel Varnhagen zu verkehren und traf viele bedeutende Persönlichkeiten seiner Zeit. Der Weg führt dann über den Gendarmenmarkt zur Taubenstraße, wo wir das Schleiermacher-Haus besichtigen können. Einer der Pfarrer der Evangelischen Gemeinde in der Friedrichstadt wird uns durch das zweitälteste noch erhaltene Gebäude dieses Stadtteils führen, auch ein Blick in den Garten wird möglich sein. Den Abschluss findet die Führung am Standort der ehemaligen Dreifaltigkeitskirche, wo Schleiermacher als Prediger wirkte.

Treffpunkt: vor dem Haupteingang zur Humboldt-Universität (Unter den Linden).

Stadtführer: Ralph Jakisch

Kosten: 10 Euro

E-Mail: crossroads@besondere-orte.com

Telefon: (030) 5 26 80 21 35

Mittwoch, 21.11.2018, 14 Uhr

Dauer: 1,5–2 Stunden

**Mit Herz zu Schleiermacher –
Friedrich Schleiermacher an seinem
250.Geburtstag.**

Ein Spaziergang quer durch Kreuzberg, vom Grab der engen Freundin und

jüdischen Salonnière Henriette Herz bis zur Grabstätte Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (1768–1834), des Theologen, Altphilologen, Philosophen, Publizisten, Staatstheoretikers, Kirchenpolitikers und Pädagogen, dessen Sarg einst 30.000 Menschen folgten.

Treffpunkt: Eingang zu den Friedhöfen vor dem Halleschen Tor, Zossener Straße/Ecke Blücherstraße, 10961 Berlin
Stadtführerin: Anette Detering

Kosten: 10 Euro

E-Mail: crossroads@besondere-orte.com

Telefon: (030) 5 26 80 21 35

Sonntag, 25.11.2018, 14 Uhr

Dauer: 2 Stunden

**Schleiermacher als „Armenverweser“
und Bettina von Arnim – Friedrich
Schleiermacher zum 250.Geburtstag**

Ein Spaziergang quer durch das ehemalige Armenviertel Neu Voigtland jenseits der letzten Stadtmauer. Friedrich Schleiermacher und Bettina von Arnim trafen sich keineswegs nur in feinen Berliner Salons. Vielmehr war Schleiermacher für Bettina von Arnims Skandalbuch „Dies Buch gehört dem König“ (1843) und ihre Armenforschung in Briefen mitverantwortlich.

Treffpunkt: vor der Elisabethkirche, Invalidenstraße 3, 10115 Berlin
Stadtführer: Dr. Torsten Flüh

Kosten: 10 Euro

E-Mail: crossroads@besondere-orte.com

Telefon: (030) 5 26 80 21 35

**Über die Religion. Fünf Kanzelreden
von den Gebildeten unter ihren
Verächtern**

**250 Jahre Friedrich Schleiermacher
Predigtreihe der fünf Berliner Citykirchen**
(Stand Juni 2018)

Friedrich Schleiermacher, Berliner Pfarrer und einflussreicher Theologe der Moderne, wurde mit seinem Buch „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ berühmt. Er verteidigt den christlichen Glauben vor dem Forum einer aufgeklärt kritischen Bildungselite. Zu seinem 250. Geburtstag nehmen die Berliner Citykirchen die einzelnen Themen der Reden auf und öffnen ihre Kanzeln, um kritischen Einwänden von heute Stimme und Rede-recht zu geben.

2. September

St. Matthäus, 18 Uhr:

„Über das Wesen der Religion“

Religion und Ästhetik.

Kunsttheoretiker Prof. Dr. Wolfgang Ullrich,
Leipzig

9. September

St. Marien, 10.30 Uhr:

„Über die Religionen“

Das Christentum und die Religionen.

Islamwissenschaftler Prof. Dr. Mouhanad
Khorchide, Universität Münster

23. September

Berliner Dom, 18 Uhr:

**„Über das Gesellige in der Religion
oder über Kirche und Priestertum“**

Kirche und Staat.

30. September

Französische Friedrichstadtkirche, 11 Uhr:

„Über die Bildung zur Religion“

Glaube und Gehirn.

Philosoph Prof. Michael Pauen, Humboldt-
Universität zu Berlin

7. Oktober

Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, 18 Uhr:

„Apologie“

Mensch und Religion.

Philosoph Prof. Dr. Holm Tetens

**„Das Ganze soll ein Ganzes sein“.
Friedrich Schleiermachers Gottes-
dienste und ihre Aktualität.**

**Ein Gemeindevortrag
am 250. Geburtstag des großen
Theologen und berühmten Pfarrers**

Mittwoch, 21.11.2018, 19.00 Uhr

Heilig-Geist-Kirche, 14612 Falkensee,
Weberallee 25. Mit Pfarrer Dr. Bernhard
Schmidt und dem Kammerchor der
Berliner Singakademie (Leitung:
Prof. Achim Zimmermann)

Ebenfalls interessant:

[https://www.philosophie.hu-berlin.de/
de/lehrbereiche/idealismus/
veranstaltungen/symposium-
schleiermacher-hegel-nov-2018.pdf](https://www.philosophie.hu-berlin.de/de/lehrbereiche/idealismus/veranstaltungen/symposium-schleiermacher-hegel-nov-2018.pdf)

Impressum

Herausgeber: Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Georgenkirchstraße 69-70, 10249 Berlin

Redaktion: OKR Dr. Christina-Maria Bammel (V.i.S.d.P.)
E-Mail: c.bammel@ekbo.de

Vertrieb: Annette Buklewski, Telefon: (030) 243 44-301
Fax: (030) 243 44-272, E-Mail: a.buklewski@ekbo.de

Zeichnungen: Ludwig Krause

Layout und Satz: Uwe Baumann, E-Mail: baumanninfo@gmx.de

Druck: Elbe Druckerei Wittenberg GmbH

Bestellungen per E-Mail: info@ekbo.de

Bestellungen per Telefon: (030) 243 44-121



Leffmann